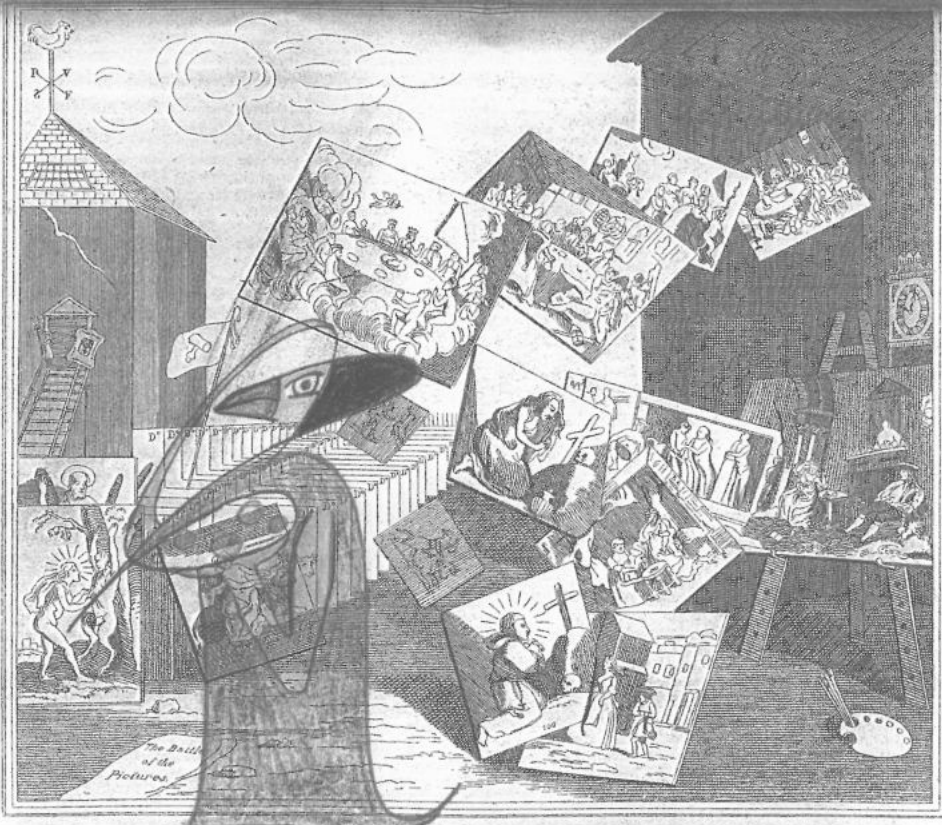


zuelet  
 Silber-  
 1 Sa-  
 Do-  
 ritten  
 ngriff  
 jochst  
 fit ein  
 s. an-  
 hakt  
 robu  
 hingu,  
 ach's  
 rishen  
 mitoffe  
 .Mge  
 pifider  
 haben,  
 My-  
 ritte  
 itzten  
 inden.  
 n im  
 auch  
 et be-  
 ter in  
 legen-  
 m die  
 sticht,



DIE GEMÄLDE-SCHLACHT.  
 THE BATTLE OF THE PICTURES.

Rolf Jahn, Zeichnung auf fotokopierter Collage o.T. 1999

HERBERT FITZEK

# TRENDS, MODEN, ZEITER- SCHEINUNGEN

KULTURPSYCHOLOGIE  
ALS PSYCHOLOGIE DER  
GEGENWARTSKULTUR

Wie erklärt sich der Run auf das ›Internet? Warum laufen wir mit solcher Verbissenheit ›Fitneß-Programmen hinterher? Was fasziniert uns an Organisationen wie GREENPEACE? Fragen wie diese werden häufig in den Medien an die Psychologie herangetragen. Psychologen reagieren allerdings eher irritiert – als würden die falschen Fragen an die (richtige) Psychologie gestellt, Fragen, die eher ins Feuilleton als in die Wissenschaft gehören.

Eine Kulturpsychologie sollte solchen Fragen nicht ausweichen. In ihnen geht es ganz konkret um die Kultivierung der menschlichen Lebenswelt. Geht sie auf solche Fragen ein, dann kann die Psychologie darin ein Profil gewinnen – und einen natürlichen Verbündeten. Wenn es der Kulturpsychologie gelingt, die Fragen aufzugreifen, die an sie gestellt werden, dann kann sie der Öffentlichkeit damit zeigen, daß sie die richtigen Fragen bisher vielleicht nur an die falsche Psychologie gestellt hat.

Was aber kann die Kulturpsychologie tun, um den Fragen auf den Grund zu gehen? Zunächst einmal: Sie wird die Fragen nicht gleich beantworten können. Sie wird sie nicht so stehen lassen können, wie sie gestellt sind. Kulturen verstehen sich nicht

25

Herbert Fitzek  
Trends, Moden,  
Zeitererscheinungen

zwischenstritte 1/98

(von) selbst. Vielmehr wird eine (richtig betriebene) Kulturpsychologie die Geschäfte des konkreten Lebensalltags gleichsam mit ›fremdem Blick‹ mustern, mit dem Blick etwa, mit dem wir zeitlich und räumlich von uns getrennten Kulturen begegnen, wenn sie uns plötzlich und unvorbereitet gegenüber treten: den Kulturen unserer Vorfahren oder den Kulturen anderer Völker.

Die ›Kulturpsychologie‹ – wie sie seit einigen Jahrzehnten auch im deutschen Sprachraum betrieben wird – hat sich mit den gelebten Alltagskulturen nur zögerlich beschäftigt. Gerade im deutschen Sprachraum scheint man so sehr mit Definitionsproblemen beschäftigt, daß eine Analyse der Gegenwartskultur in den Bereich des Wünschbaren, aber vorerst nicht Erreichbaren gerückt ist.

So gibt es eine ganze Reihe von Grundlagentexten, aber nur wenige konkrete Untersuchungen zu vermelden (vgl. ALLESCH 1990; ZITTBARTH 1988).

Im englischen Sprachraum belastet man sich traditionell weniger mit Präliminarien. Hier setzt man vielmehr frühzeitig auf den Gebrauch von Wissenschaften. Die englischsprachigen Texte zur Kulturpsychologie bringen daher die konkreten Kulturen vielfach deutlicher in den Blick: als räumlich und zeitlich entfernte Kulturen oder als scheinbar selbstverständliche Verfaßtheit der eigenen Kultur. An diese Tradition soll hier mit der Erinnerung eines eher literarischen Textes angeknüpft werden, um eine Verständigungsgrundlage über Kulturen zu schaffen, die dann im weiteren Verlauf zum Konzept der morphologischen Kulturpsychologie ausgebaut wird. Der Text stammt vom englischen Essayisten Thomas Stearns ELIOT (1888-1965) und ist im Jahr 1945 zum ersten Mal erschienen. Er wird vielfach in der Auseinandersetzung um Kulturen gar nicht beachtet, von anderen aber als Grundlagentext zum Verständnis von Kulturen angesehen.

## *1. Ansichten von ›Kultur‹ und ›Kulturen‹*

### *Kulturen als Bilder*

Man würde T.S. ELIOTS Aufsatz über »Die drei Bedeutungen des Wortes ›Kultur‹« sicher nicht gerecht, wollte man ihn zur Keimzelle einer modernen Kulturpsychologie hochstilisieren. Schon beim flüchtigen Durchblättern erweist er sich als ein eher pragmatisches Unternehmen:

Der Aufsatz beginnt als Begriffsklärung, wird dann sehr bald zur Rezension, im weiteren Verlauf zur kulturgeschichtlichen Darstellung, um schließlich als ein Stück vergleichender Religionswissenschaft zu enden. Dennoch stößt ELIOT mit seiner Reise durch die verschiedenen Verständigungsarten über ›Kultur‹ und ›Kulturen‹ eine wichtige Diskussion an. Von ›Kulturen‹ redet man einerseits im Zusammenhang mit niederen Lebensformen (›Bakterienkulturen‹), aber auch und besonders gerne, wenn es um die ›feinen Lebensarten‹ und die ›gepflegten Formen‹ geht.

Kultur ist das Bedeutendste, woran wir Anteil gewinnen können (als Kunst, Wissen, Religion), während sie uns andererseits immer und überall hin begleitet und sprichwörtlich nie verläßt – »von der Geburt bis zum Grabe, vom Morgen bis in die Nacht und selbst im Schlaf« (ELIOT, in diesem Heft S.20).

Trotz seines breit gestreuten Einsatzes geht es dem Kulturbegriff bei ELIOT um etwas psychologisch Bedeutsames. Allen Kulturen ist gemeinsam, daß sie die Wirklichkeit konkret, sinnlich, anschaulich, begrenzt und faßbar machen. Kulturen modellieren Bilder von Lebensformen heraus:

Eßkulturen und Trinkkulturen, Wohnkulturen, Unternehmenskulturen, Arbeits- und Freizeitkulturen führen uns seelische Wirklichkeit in überschaubaren und bedeutungsvollen Bildern vor Augen.

## *Kulturen als Lebensformen*

Die verschiedenen »Kultur«-Begriffe erscheinen in der englischsprachigen Diskussion weniger unvereinbar als in vielen Darstellungen von Kontinentaleuropäern. Das liegt nicht zuletzt daran, daß das englischsprachige Kultivierungskonzept vom Darwinismus geprägt ist. Für DARWIN gibt es keinen absoluten Unterschied zwischen natürlichen Lebensformen und der »Kultur«. Natur und Kultur stehen vielmehr im Übergang zueinander. DARWIN sieht die Natur als formbar und veränderbar an. Aus dem Entwicklungsspielraum der Natur sind mehr oder weniger kultivierte Lebensformen hervorgegangen. Sie alle sind in die Metamorphose des Lebens eingereiht und nehmen eine je spezifische Stellung ein.

Kultivierung heißt für DARWIN aber auch: Die verschiedenen Lebensformen stehen nicht friedlich nebeneinander, sie müssen sich im »Kampf ums Dasein« bewähren. Sie konkurrieren um Lebensraum, Ernährung, Verbreitung. Sie rivalisieren, bekämpfen sich, suchen sich gegenseitig zu verdrängen. Für DARWIN besteht die Kultivierung aus dem Kampf ums Dasein (und nicht aus dem Aufsagen schöner Gedichte bei Kerzenschein). Nur wer sich ändert, wer sich geschickt den Lebensbedingungen anpaßt, kann überleben. Weniger kultivierte Arten sterben aus. Kulturen drängen auf Vervollkommnung und suchen sich selbst zum Maßstab und Ziel des Ganzen zu machen. Aus dem Kampf heraus entwickeln die Kultur ihren Sinn für »feine Lebensart« (14) und »gepflegte Formen« (17).

Darwins Konzept hat auch die Auffassung von T.S. ELIOT beeinflusst. ELIOT sieht als Kultur zuerst den »Gesamtorganismus einer Gesellschaft«, der sich durch die Pflege und Verfeinerung der Sitten und Bräuche herausgebildet hat. Das macht darauf aufmerksam, daß Kulturen immer in Entwicklung sind. Wo sie variabel bleiben und sich

den Bedingungen des Lebens anpassen, da können sie sich einrichten und ausdehnen. ELIOT skizziert das als Prozeß, in dem bestimmte Kulturen aus anderen hervorgehen, sich differenzieren, ausbreiten, andere Kulturen dabei verschlucken oder von diesen verschluckt werden (»Umwandlungsprozeß«). Daher können Kulturen in Zustände von »Verknöcherung«, »Auflösung«, »Verfall« hineingeraten. Daher werden sie belastet von »Parasitärem«, von »Verirrungen« und »Auswüchsen«.

## *Die drei Bedeutungen des Kulturbegriffes*

Entscheidend ist für ELIOT die Reichweite des Kulturbegriffes. Hier unterscheidet er drei Bedeutungen: individuelle Kulturen, Gruppenkulturen und Gesamtkulturen. Der »Kultur«-Begriff kann sich sowohl auf einzelne Lebewesen beziehen wie auf gemeinsame Lebensformen, schließlich auf Gesamtformen der Menschen einer bestimmten raum-zeitlichen Lebenswelt. Sie sind nach ELIOT allen mehr oder weniger individuellen Kulturen übergeordnet.

Der Leitgedanke für die dreifache Verwendung des Kulturbegriffes ist im Verweissungszusammenhang der individuellen und kollektiven Kulturen zu sehen. Wie ELIOT betont, kann das Einzelne nur im Ganzen und die Gesamtformen nur durch seine einzelnen Lebensäußerungen hindurch erfaßt werden. Daher muß eine Kulturpsychologie zum einen davon ausgehen, die jeweils bestimmende kulturelle Grundform zu entdecken. Sie kann das aber andererseits nur tun, indem sie sich mit charakteristischen Einzelercheinungen in diesem Ganzen beschäftigt.

Kultur ist für ELIOT zunächst »die Gesamtform, in der ein Volk lebt«, die alle Äußerungen von Einzel- und Gruppenkulturen wie eine verbindliche Grundgestalt fundiert

und trägt. ELIOT denkt hier – seiner Zeit gemäß – noch an Religionen als umfassende Grundformen vielfältiger Lebensäußerungen, doch sieht er in ihnen schon nicht mehr primär Kirchengang oder Gottesgläubigkeit, sondern jene »fleischgewordene Kultur«, die das Leben der Einzelmenschen durchdringt und miteinander verbindet. Frühe Kulturen – ELIOT nennt hier die »Steinzeitmenschen« auf den Neuen Hebriden oder die »Dajak« auf Borneo – leiten ihr Menschenbild und die kulturbildenden Tätigkeiten unmittelbar vom vorherrschenden religiösen »Kult« ab. Handel, Gewerbe, Kunst sind wie die Beschäftigungen im Tageslauf eingebettet in die bestimmende Ansicht von Gott und Welt. Das gleiche ist auch noch im Urchristentum erkennbar. Nach ELIOT ist diese Unmittelbarkeit jedoch im vergangenen Jahrtausend verloren gegangen: Wie wenig haben etwa die ideologischen und politischen, die Handels- und Kriegskulturen in den »Glaubenskämpfen« des 16. Jahrhunderts mit christlichen Werten zu tun!

### *Befremdung des Blickes als Grundlage einer Analyse der Gegenwartskultur*

In der Neuzeit ist die Zusammengehörigkeit von umfassender Kultur und einzelnen Kultivierungsformen nicht immer leicht zu entschlüsseln. Doch gerade in bildhaften Momenten ihrer alltäglichen Repräsentationen, im Befremdlichen, Auffälligen, Überzeichneten der Alltagskultur, in ihren eigenen Karikaturen rücken die Gesamtkulturen anschaulich ins Bild. ELIOTS Gedanken aufgreifend, sind für die Kultur des 16. Jahrhunderts gerade die Seltsamkeiten maßgeblich: weniger die politischen Dokumente und religiösen Traktate als vielmehr die gelebten Alltagskulturen (Beispiel: »Ablaßhandel«).

Für eine Kulturpsychologie der Gegenwart sind besonders die »komischen« Repräsentanten unseres eigenen Lebensalltags bedeutsam. ELIOT beschreibt seine eigene Kultur nicht auf der Grundlage ihres Schrifttums oder ihrer religiösen Verhältnisse. Vielmehr befremdet er die eigene Kultur über das Absonderliche und »Komische« im England der 40er Jahre: »Wenn wir (diesen) Standpunkt (...) einnehmen, muß sich der Leser vergegenwärtigen, so wie es der Verfasser ständig tun muß, was hier alles unter den Begriff Kultur fällt. Es gehören dazu alle charakteristischen Betätigungen und Interessen eines Volkes: das Derby, die Henley Regatta, Cowes, der zwölfte August, eine Schlußrunde im Pokalwettkampf, die Hunderennen, der Groschen-Glücksautomat, das Wurfpeilspiel, Wensleydale-Käse, Kohl, im ganzen gekocht und dann in Scheiben geschnitten, Rote Rüben in Essig, gotische Kirchen aus dem 19. Jahrhundert und die Musik von Elgar.« (ELIOT 20)

### *II. Ein psychologisches Konzept der Kultur*

#### *Bilder als Anhalt für eine Psychologie der Kultur*

»Die drei Bedeutungen des Begriffes Kultur« sind nicht im Hinblick auf eine psychologische Kulturanalyse entwickelt worden. Der Autor macht vielmehr von der literarischen Freiheit ausgiebigen Gebrauch und eröffnet doch einen interessanten Blick auf das Potential des wissenschaftlichen Umgangs mit »Kultur« und »Kulturen«. Für die Wissenschaft ist es allerdings nach wie vor ungewöhnlich, ihren Gegenstand in bildhafter Form darzustellen. Man kennt die Bilder zweifellos aus der Literatur, doch werden mit wissenschaftlicher Arbeit (und Kultivierung) in der Regel Rationalität, Formalisierung und Abstraktion verbunden.

Eine Kulturpsychologie, die sich auf ELIOT beruft, kommt insofern von vornherein nicht darum herum, sich explizit einem alternativen Wissenschaftsverständnis zuzuordnen. Eine Kulturpsychologie, die Seelisches in Bildern rekonstruiert, wird sich selbst eher an ästhetischen Maßstäben messen als an den formalen Maßen der szientistischen Wissenschaftstheorie. Eine solche Psychologie wird sich auch nicht der standardisierten Verfahren der akademischen Psychologie bedienen können – und wollen. Denn die Bilder des Seelischen sind nicht abfragbar wie ein Katechismus. Die »fleischgewordene Religion« ihres Alltags bleibt den Menschen in der Regel unbeußt.

Eine psychologische Analyse der Kultur kann daher kaum von einfachen Befragungsmethoden ausgehen. Sie wird zu den Bildern, die Kulturen ausmachen und zusammenhalten, eher mit tiefenpsychologischen Methoden vordringen. Von solchen tiefenpsychologischen Methoden aus beschreibt und rekonstruiert die morphologische Kulturpsychologie die Bilder von Alltag und Kultur (FITZEK 1999). Wie diejenigen von T.S. ELIOT folgen auch ihre psychologischen Rekonstruktionen einer dreifachen Gegenstandsbildung entsprechend den »drei Bedeutungen des Begriffes Kultur«.

Bei der Entwicklung der psychologischen Morphologie ist Wilhelm SALBER von vornherein und ausdrücklich von bildhaften Kultivierungsformen ausgegangen. Dabei bezog er sich zunächst auf individuelle Kulturen. Die »komischen« Ansichten der Menschen, die uns auf der Straße und in unserem Bekanntenkreis begegnen, schienen ihm von den Kapazitäten der Persönlichkeitspsychologie nicht angemessen erfaßt zu sein. Sollte auf der Grundlage der Bilder nicht eine bessere Psychologie zu machen sein? SALBER suchte nach bildhaften Kategorien für menschliche Charaktere und fand sie bei den Poeten und Karikaturisten (SALBER

1955). Die Aufgabe, einen »Willensmenschen« darzustellen, wie sie kürzlich im Rahmen eines Handbuchartikels an uns herangetragen worden ist, erscheint tatsächlich auch heute noch als aussichtsloses Unternehmen, solange man allein auf die Begriffsklempnerie der Psychologiegeschichte setzt. Dagegen sind die Eigenschaften und Konsequenzen von Willkür in den Erzählungen von TSCHECHOW oder GONTSCHAROW meisterlich herausmodelliert (SALBER & FITZEK 1999).

Die Morphologie blieb aber nicht bei den Charakterbildern (und -bildungen) stehen. SALBER begann gleichzeitig in über-individuellen Kultivierungsformen die Logik der Bilder aufzudecken. Wenn Menschen zusammenkommen und einen Film ansehen, ein Kunstwerk betrachten, wenn sie in den Wirkungsraum von Werbung, Erziehung und Unterricht eintreten, dann ist ihr Erleben und Verhalten wiederum – quer durch alle Individuen hindurch – von gemeinsamen Bildern bestimmt. Solche »Gruppenkulturen« (ELIOT) oder »Wirkungseinheiten« (SALBER) werden psychologisch als anschauliche, komische, verrückte und doch sinngerichtete Bilder erfahrbar und kategorisierbar (SALBER 1969).

Erst nach einer Vielzahl von Analysen auf den Gebieten der individuellen wie der kollektiven Kulturen wagte es SALBER, die Bilder umfassender Gesamtkulturen in den Blick zu nehmen. In der »Seelenrevolution« (SALBER 1993) legte er schließlich als Resultat vieler hundert Persönlichkeits- und Alltagsuntersuchungen eine Analyse der abendländischen Kultur vor, die er nach Art von FREUDS unveröffentlicht gebliebener Darstellung der Seelengeschichte (FREUD 1986; vgl. dazu FITZEK 1998) als »komische Geschichte des Seelischen und der Psychologie« entwarf. In der »Seelenrevolution« entwickelt SALBER Bilder menschlicher Gesamtkulturen der Frühzeit bis in die Gegenwart hinein.

## *Formenbildung als Hinweis auf psychische Lebensformen*

Kulturpsychologie heißt zunächst, in den Erscheinungen der menschlichen Lebenswelt wirksame und entwicklungsträchtige Bilder zu entdecken. Wie aber sind diese Bilder verfaßt, wie halten sie Erleben und Verhalten zusammen? SALBER schloß die psychologische Bilder-Analyse frühzeitig an ein wissenschaftliches Konzept an, das im Bildlichen das Urprinzip der Konstruktion von Wirklichkeit – und ihrer »naturgemäßen Darstellung« – entdeckte (vgl. FITZEK 1994). GOETHES Morphologie wurde zum Ausgangspunkt einer Kulturpsychologie, die »natürliche« und »kultivierte« Formen nicht als Gegensatz ansah. Im Konzept einer Morphologie ist die Formenbildung vielmehr der gemeinsame Ursprung von Natur und Kultur. Natürliche Formen sind keine statischen Erscheinungen, sondern in Bildung und Umbildung begriffen. Sie sind – in Analogie zur Metamorphose der Pflanzen – lebendige Gebilde, die sich ausdehnen und zusammenziehen, sich durchsetzen wollen, ein charakteristisches Gepräge entwickeln, die anderes anverwandeln und sich dabei selbst in andere Wirklichkeiten verwandeln.

Ein zweiter morphologischer Gesichtspunkt für das Funktionieren der Bilder läßt sich noch einmal im Blick auf ELIOT und DARWIN herausstellen, dem GOETHES morphologisches Konzept im übrigen als Schlüssel zur Natur- und Kulturforschung erschienen war. Formenbilder sind demnach nicht lebensferne Schemen, sondern inhaltlich bewegende dramatische Kultivierungsmuster. Im Prozeß der Kultivierung stoßen sie zusammen, reiben sie sich aneinander, machen sie sich Konkurrenz. In der Suche nach Bestätigung und Fortführung konkurrieren sie miteinander, sie werben um Beachtung und suchen sich dabei selbst zum Maß des Ganzen zu machen.

Man kann sich das an Kultivierungsformen der seelischen Wirklichkeit deutlich machen, die – wie Werbung und Erziehung, wie die Versuche zur Beeinflussung und zur Herausbildung persönlicher Interessen – besonders auf das An-»Werben von Interesse und Sympathie angewiesen sind. Tritt die Konkurrenz verschiedener Kultivierungsmuster in der Werbung i.e.S. noch sehr deutlich heraus, so ist sie etwa im Bereich der Pädagogik versteckt hinter der Diskussion um Lehrfreiheit und Bürokratie. Doch auch in Schulen und Hochschulen macht sich die Rivalität verschiedener Bilder des Lehrens und Lernens bemerkbar. Ein Blick in den Alltag der Universitäten fördert die unterschiedlichen Kulturen sehr bald zu Tage: Es ist gerade so, als könnten unter der Anonymität einer unüberschaubaren Riesenorganisation die unterschiedlichsten Kultivierungsmuster untereinander und nebeneinander aufleben, ohne sich aneinander zu reiben. In den Hörsälen findet sich unbedingte Autorität neben schwungvoller Demokratisierung, es finden sich Beispiele für offene Missionierung neben geheimem Liebeswerben, Ordnungsfanatismus neben gelebter Anarchie (FITZEK 1996).

Bilder suchen andere Bilder aufzugreifen, fortzuführen, zugleich auch abzuwandeln, umzukrempeln. Von den Herausforderungen der Bilder, mit denen wir es an den Schulen und Universitäten zu tun haben, erhält das Sprichwort noch einmal einen ganz anderen Sinn, »wir lernten nicht für die Schule, sondern für das Leben«. Gelernt werden tatsächlich grundlegende Kultivierungsformen: Wie gehe ich mit Herausforderungen um? Wie weit lasse ich mich von bestimmten Bildern betören und was habe ich ihnen entgegenzuhalten? Wie reagiere ich auf Autorität, wie auf Revolte? Wie weit lasse ich mich bewegen von Bildern des Wissen-Sammelns, des Kritisch-Befragens, der Emanzipation? Die in diesem Heft vorgestellte Untersuchung an der Universität

Bonn zum Lehren und Unterrichten belegt, daß die Bilder ihre Wirkung bis in einzelne Unterrichtsstunden hinein ausüben (vgl. LEY in diesem Heft, S.55).

### *Gestalt-Verhältnisse als Grundlage einer Rekonstruktion von Alltagskulturen*

Die Bilder erzielen ihre Wirkung dadurch, daß sie auf dem Formenklavier des kulturell Möglichen gleichsam bestimmte Akkorde anschlagen. Wie bei der Werbung i.e.S. umwerben uns diese »Klänge« in unserer Alltagswirklichkeit. Die Unterrichtsbilder sagen uns etwa: Versuch' es mit Autorität – dann kommt alles in geregelte Bahnen und wird ohne Umweg und Aufenthalt einverleibt. Oder mit Auflehnung: Dann kehrt sich alles um, und neue Energien werden erschlossen. Oder mit Gleichberechtigung: Dann wird das größtmögliche Potential aller mitwirkenden Kräfte mobilisiert. Vom jeweiligen Kultivierungsmuster können wir freilich immer nur bestimmte Wirkungen erzielen. Das führt nach FREUD zum »Unbehagen in der Kultur«.

In der morphologischen Rekonstruktion werden die von Fall zu Fall gelebten Kultivierungsbilder beschreibend dargestellt und auf ein jeweils bestimmendes Muster oder Grundverhältnis durchsichtig gemacht. Dabei assistieren weniger die Errungenschaften der wissenschaftlichen Psychologie als vielmehr die Literaturen der Selbstdarstellung des Seelischen wie Märchen und Mythen. In ihren ewigen Erzählungen erzählen sich die Menschen die Verhältnisse, von denen sie geprägt sind, gleichsam immer wieder. Daher sieht SALBER die Mythen und Märchen – wie FREUD – als Prototypen der Selbstdarstellung seelischer Formenbildung i.S. von Gestalt und Verwandlung. Was bei FREUD durch die antike Mythologie repräsentiert ist, greift SALBER von Märchener-

zählungen der Gebrüder GRIMM auf. In ihnen sieht er ein prototypisches Verzeichnis gelebter Morphologien (vgl. Salber 1987b).

### *Komische Geschichte des Seelischen und der Psychologie*

Nach SALBER erschließt sich die Formenbildung der (historischen) Gesamtkulturen im Austausch mit der Formen- und Verwandlungssprache der Märchen. Das macht die Kulturen auf eine »komische« Art und Weise fremd und übersichtlich zugleich. SALBERS Darstellung der Seelengeschichte ist als »Comic History« konzipiert. Die Kulturen werden von ihrer komischen Seite am besten beschaubar: im Überzeichneten, im Karikaturhaften, im Grob-Sinnlichen. Das ist schon so beim ersten beschreibbaren Kultivierungsmuster einer seelischen Frühzeit, die vom Verhältnis bestimmt/unbestimmt geprägt war. Die »Seelenrevolution« startet nicht als Schöpfungsakt, sondern mit dem Frei-Werden fester Zuordnungen (ein Stein ist ein Stein...) in einem Raum von Dreh- und Wägbarkeiten. Die Plastizität des Tuns und Leidens beginnt sich in der Kultur der Steinzeit aus der bis dahin für unbehaubar (= unbehandelbar) gehaltenen Gegenständigkeit der Dinge herauszulösen. Mit ungelassenen Bewegungen und groben Werkzeugen modellieren sich erste Kultivierungsversuche aus den steinzeittypischen Alltagsformen heraus (vgl. SALBER 1993, 11ff).

»Die Menschen damals lernten, sich an Gestalten entlang zu bewegen und ihre Ecken und Kanten zu berücksichtigen, ohne den Faden zu verlieren. Sie merkten, wo Lücken sind, daß sie an der Gestalt etwas abschneiden und dann anderswo ansetzen konnten, um wieder eine neue runde Gestalt zu haben. Sie lernten etwas (im Kopf) zu drehen, ohne es anzufassen. Sie fingen an, etwas zu berücksichtigen, ohne daß sie es sofort praktizieren mußten. Das Seelische



ist so, wie es das Märchen vom »Fundevogel« ins Bild rückt: Es sucht sich durch Verwandlung am Leben zu erhalten und ist immer wieder davon bedroht, in den »Kochtopf zu wandern.« (a.a.O., 14)

Im Austausch früher Kulturen mit einem – fast modernen – Märchen praktiziert die morphologische Rekonstruktion ein »komisches« Verrückten. Nach SALBER sind die Verhältnisse der Formenbildung in den Märchen typisiert. Das Märchen vom »Fundevogel« durchmißt den Entwicklungskreis des Verhältnisses »Bestimmt/Unbestimmt«. Daher zeigt es uns, was der Steinzeitkultur möglich und seelisch erfahrbar war – so wie das Märchen »Schneeweißchen und Rosenrot« die Bronzezeit über das Verhältnis von Wechsel und Eingriff expliziert, »Allerleirauh« die Totemkulturen über das Verhältnis von Umfassendem und Besonderem, »der Wolf und die sieben Geißlein« die Römer über deren Umgang mit Verordnung und Ausnahme usw. (vgl. SALBER 1993).

### *Kulturpsychologie als Psychologie der Gegenwartskultur*

Die Seelenrevolution ist nicht nur eine Kulturgeschichte historischer Lebenswelten. Indem sie bis in die Gegenwart hinein reicht, wird sie auch zum Ausgangspunkt für eine Zusammenstellung moderner Kultivierungsformen. Anders als bei der Rekonstruktion von vergangenen oder weit entfernten Kulturen hat die Morphologie hier direkten Zugang zu empirischem Material. Auch ohne den Zugang zu Texten, Erzählungen, Selbstdarstellungen und Sekundärliteratur kann die psychologische Analyse direkt bei der Beschreibung und Rekonstruktion von Erleben und Verhalten einsetzen.

Zur (vorläufig) letzten Etappe der Seelenrevolution – unserer Gegenwartskultur – haben wir eine günstigen methodischen Zu-

griff über die Untersuchungen zu konkreten Phänomenen des modernen Seelenalltags. Dieser Gesichtspunkt eröffnet ein Unternehmen, mit dem ich mich seit einigen Jahren beschäftige und das ich im folgenden vorstellen möchte. Die zeitgenössische Variante der Seelenrevolution bildet dabei den Hintergrund für die Darstellung von Trends, Moden und Zeiterscheinungen der 90er Jahre. Ich bin davon ausgegangen, daß auch die Gegenwartskultur gerade vom Eigentümlichen, vom Überzeichneten, Karikaturhaften unseres eigenen Kultivierungsalltags her am deutlichsten zu charakterisieren sein müßte. Von den »komischen Seiten« der eigenen Kultur her sollte das Maß an Fremdheit erreicht werden können, das bei der Analyse zeitgenössischer Kultivierungsformen gefordert ist.

In Zusammenarbeit mit W. SALBER und D. BLOTHNER entstand ein Projekt, in dem im Rahmen von ca. 30 Diplomarbeiten danach geforscht wurde und wird, wie sich die moderne Gesamtkultur in charakteristischen Alltagskulturen umsetzt und ausbaut. In der folgenden Darstellung werde ich die Grundzüge der heutigen Gesamtkultur jeweils mit typischen Alltagsformen konfrontieren. Dabei setze ich auf die »komische« Wirkung dieser Konfrontation, bei der die Darstellung der einzelnen Alltagskulturen für sich eher in den Hintergrund tritt (Ausführliches dazu bei SALBER 1987a, 1993, AUST und MILLER in diesem Heft sowie den im Literaturverzeichnis aufgeführten Diplomarbeiten).

### *III. Psychologische Untersuchungen zur Gegenwartskultur*

#### *Bild-Charakter der Gegenwartskultur*

In Beantwortung der Fragestellung gehe ich zunächst von einer Kennzeichnung des Bildes der Gegenwartskultur im Ganzen aus,

um von da aus zu den Zeiterscheinungen im Sinne von spezifischen Alltagskulturen vorzudringen. ELIOT sprach davon, die Gegenwartskultur sei in eine derartige Differenzierung hineingeraten, daß ihr allgemeiner Charakter nur noch schwer festzustellen ist. Die Leitfiguren der Soziologie bringen das »bindungslose Dahintreiben« auf Schlagwörter wie »Drift« (SENNETT 1998) oder »Globalisierung« (MCLUHAN & POWERS 1995).

Auch die Trendforscher führen Klage darüber, daß ein gemeinsamer Charakter der Unternehmungen der Jetzt-Zeit nicht mehr ersichtlich ist (BAACKE et al. 1998). SALBER wendet die Beobachtung so, daß gerade im Zerfließen von Grenzen und in der

Aufgabe von Entschiedenheit der besondere Charakter der Gegenwartskultur deutlich wird.

Die Gesamtdarstellungen der modernen Kultur als schier unüberblickbares, widersprüchliches und explosives Gebilde umschreiben ein Bild der zeitgenössischen Kultur, das uns durchaus geläufig ist. Die Diffusion der Grenzen gegen Ende unseres Jahrhunderts macht deutlich, was noch in den Blockzeiten der Nachkriegskultur fest umschrieben war: Bestimmte Vereinheitlichungs- und bestimmte Spaltungsformen greifen heute nicht mehr. Statt dessen kommt es zu seltsamen Überkreuzungen, bei denen viele Möglichkeiten, viele Ange-

Rolf Jahn, Zeichnung auf fotokopierter Collage o.T. 1999



bote neben- und gegeneinander stehen. In diesem Sinne sind wir trotz aller Gegensätze Kinder der Aufklärung, der Toleranz, einer prinzipiellen Gleichwertigkeit der Ansichten.

SALBER markiert im »Auskuppeln« den Bildcharakter der Gegenwartskultur. Wie in jeder gelebten Kultur so ist mit dem scheinbar beliebigen Ein- und Auskuppeln von Chancen und Möglichkeiten der Lebensgestaltung zunächst ein »Mehr« an Lebensqualität verbunden. Im Lösen tradierter Bindungen gewinnen wir einen flexiblen Standort und einen weiten Horizont. Psychologisch führt das Loslassen vertrauter Verknüpfungen aber gleichzeitig zur Spannungsflaute und zur Suche nach neuen und tragbaren Sicherungen. Wie eine Untersuchung zur Jugendkultur bestätigt hat, liegen gerade für die Jugendlichen in der sich ausbreitenden Gleichgültigkeit und Beliebigkeit Gefahren. Die allgemeine Richtungslosigkeit provoziert geradezu die Suche nach Mitteln, womit man das Ganze – die Erwachsenen, die Elterngeneration, die Machthaber – »auf Teufel komm' raus« zur Stellungnahme bringen oder zwingen kann (vgl. GRÜNEWALD 1996).

Eine der schrillen Jugendmoden der 90er Jahre wurde im Rahmen dieses Projekts psychologisch untersucht (DEMARY 1997). Eine Zeit lang trieb das »Girlie«-Phänomen seine Blüten in den Discos, Einkaufspassagen und Jugendtreffs der Großstädte. In der Kleidung der Teenager schien das provozierende Zusammentreffen scheinbar unvereinbarer Gegensätze geradezu ins Auge zu springen. Und es schien von daher durchaus nicht schwierig, zu Befragungszwecken passende Probandinnen ausfindig zu machen. Doch stellten sich zu Beginn der Untersuchung Probleme ein, die wie bei keiner anderen der – noch zu berichtenden – Untersuchungen den Zugang erschwerten. Die angesprochenen Teenager reagierten auf die Ansprache als mögliche Interviewteilneh-

merinnen nämlich unisono verwirrt und mit der Beteuerung, sie seien gar keine »Girlies« und könnten deshalb auch wenig Erquickliches beisteuern. In den Fällen, wo es trotzdem zur Verabredung eines Gesprächs kam, nahmen sie zwar mehr oder weniger geschmeichelt zur Kenntnis, daß man gerade sie ausgesucht hatte, verpaßten aber in vielen Fällen den vereinbarten Interviewtermin.

Der Charakter des Auskuppelns machte sich bei dieser Untersuchung offenbar bereits in der Ansprache von Interviewpartnern bemerkbar. Auch das Interviewen selbst wurde vom scheinbar beliebigen Ein- und Auskuppeln geprägt. So nutzten die Befragten gleichsam jede Gelegenheit, um aus einer ins Einzelne gehenden Beschreibung von Gewohnheiten wegzuspringen. Es war dann zu hören, man kleide sich halt so, wie es sich gerade ergebe, man folge prinzipiell keiner Mode, man trage nur, was einem Spaß mache, und das besondere Outfit sei nichts als eine individuelle Note.

Was sich beim Ansprechen möglicher Interviewpartnerinnen auswirkte, wurde nun nicht einfach als psychologisches Künstlerpech verbucht. Nach unserer Auffassung zeigt sich darin vielmehr ein Phänomen, das den Reiz und die besondere Form der »Girlies« ausmacht. In den nach Mühen doch zustande kommenden Tiefeninterviews wurde klar, daß die Mädchen mit ihren Inszenierungen einen geheimen und doch unübersehbaren »Blickfang« betreiben. Das Versprechen des Blickfangs erschließt den besonderen Reiz und die Not dieser nur scheinbar banalen Ausdrucksform unserer Gegenwartskultur: »Mit der Herstellung des Blickfangs »springen« die Probandinnen auf einen Zug auf, der für unsere heutige Kultur bestimmend ist. Indem verschiedene Bilder (Verrücktes, Anziehendes, Schrilles, Verführerisches, Chaotisches, Naives, Flippiges, Scharfes etc.) nebeneinander und zugleich gelebt werden, verfolgt man keine ent-

schiedene Richtung. Man ist heute dies und morgen jenes, das Seelische läßt sich von dem ›riesigen Angebot von Inszenierungen für seelisches Auftritte und Anproben‹ (SALBER 1993, 185) verführen. Im spielerischen Wegspringen von einem Stil zum nächsten kann man einen Trend mitmachen und sich gleichzeitig aus ihm herausdrehen. Altes und Neues, Frauliches und Mädchenhaftes, Naives und Bedrohliches wird in einem seltsam schrägen, gegensätzlichen Bild in Szene gesetzt, wodurch man aus festen Kategorien und Stilrichtungen herausfällt. Dieses ›Verbinden-Können von allem mit allem, das Herausnehmen aller möglichen Dinge aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang führt zu einem beliebigen Ein- und Auskuppeln‹ (a.a.O., 186).« (DEMARY 1997, 86)

Girlies kultivieren das Ausscheren und Wegspringen aus Konventionen, das Durchmogeln und Durchschlängeln, das Spiel mit dem Anziehen, dem Umlenken und Beherrschen von – flüchtigen – Blicken, im Alltag wie im Interview. Das ist es, woran die Passanten hängenbleiben, was die Medien fasziniert und die Psychologen neugierig macht. Um sie herum entstehen für kurze Zeit kleine Wirbel von offenen und geheimen Blicken, von Zu- und Abneigung, von aufkochenden Wünschen und Abneigungen. Es wäre ein psychologischer Kurzschluß, die Verlockung der ›Girlies‹ allein in verführerischer oder selbstbewußter Anmache auszumachen. Der ›Blickfang‹ fesselt psychologisch dadurch, daß die gleichgültige Wirklichkeit für einen kurzen Moment ganz um das Wirkungszentrum der eigenen Blickrichtung gruppiert werden kann.

### *Figurationen typischer Alltagskulturen*

Das Bildprogramm der modernen Kultur drückt sich bei den ›Girlies‹ im Aufsuchen und Auflösen von Blick-Verbindungen aus.

Insofern paßt die Kultivierungsform ›Girlies‹ ins Bild der modernen Kultur. Nach SALBER ist dieses Bildprogramm – wie die Bilder früherer Gesamtkulturen – in einem bestimmten Wirkungsraum verankert. Das Auskuppeln läßt sich als seelische Figurati-on mit verschiedenen einander abstützenden Kennzeichen darstellen. Es gliedert sich in Züge, die mit der Entwicklung von ›Indirektem‹, mit einem Gegenlauf von ›Zuviel und ›Zuwenig‹ umschrieben sind. Diese Grundzüge der Auskuppel-Kultur werden hier wiederum am Beispiel bestimmter Trenduntersuchungen eingeführt.

#### – ›Indirektes‹

Mit Stichworten wie ›Globalisierung‹, ›Multimedia‹, ›weltweite Vernetzung‹ kann die enorme Ausweitung umschrieben werden, die das System von Information und Kommunikation in den letzten Jahrzehnten erfahren hat. Wir können nahezu von jedem Ort der Welt aus auf alles Erfahrbare und Mitteilbare zugreifen. Das erlaubt ein nie gekanntes Maß an Flexibilität und Verfügbarkeit.

Bei diesen seelischen Weltreisen bleibt vieles gleichwohl auf der Strecke. Die moderne Gesamtkultur hält sich so offen, daß der Zusammenhang des Ganzen und seine Entwicklungsrichtung oft seltsam gleichgültig erscheinen. Wir finden Fernwirkung statt unmittelbarem Zugriff, Verwaltung statt Umgang mit konkretem Material. Dienste nehmen einen gewaltigen Raum ein.

Die Bürokratie und der Formalismus erscheinen sowohl in der Gesellschaft wie auch in der Kultur des Alltags mächtig aufgeblasen. Sowohl im privaten Bereich wie in der Arbeitswelt haben wir es mit dienlichen und beherrschenden Prothesenwelten zu tun (TV, Internet, Haushaltsgeräte, auch mit der Gebrauchs-Psychologie von heute).

Beispielhaft ist hier eine Untersuchung zur Kultivierungsform ›Internet‹, die an den

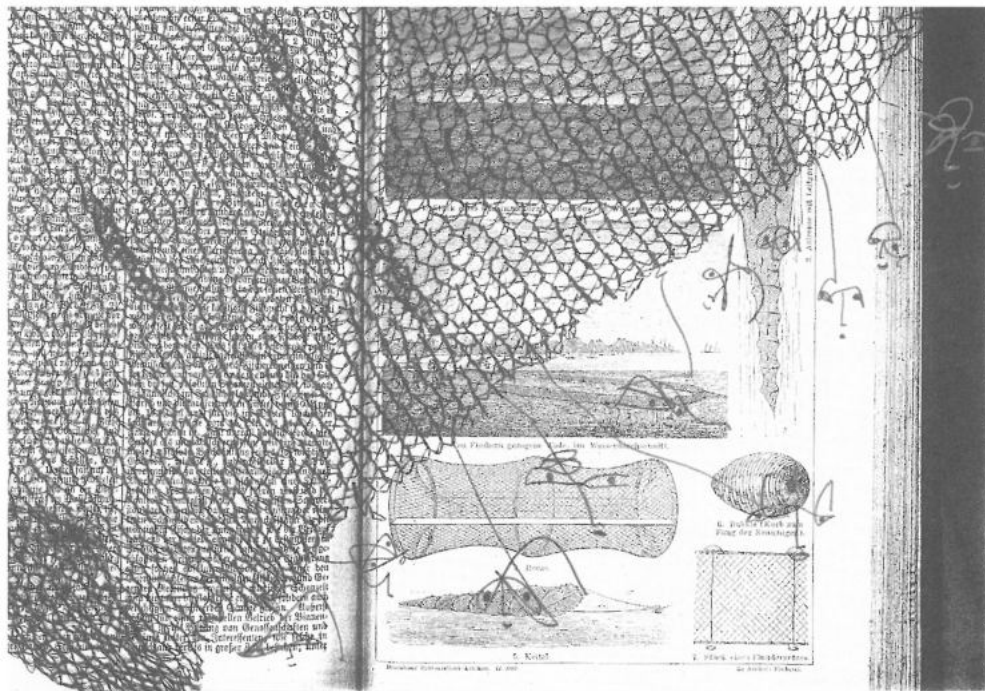
konkreten Abläufen der Tätigkeiten im Netz ausgerichtet war (WEINEN 1998). Die neuen Medien erweisen sich als Ausdruck einer digitalen Kultur: als Vernetzen und Koppeln, als An- und Umschalten in immer rascherer Frequenz, als beschleunigtes Zappen und Surfen von einem Netz ins andere. Die McLUHAN-Formel – »das Medium ist die Botschaft« – rückt heraus, daß die Medien nicht einfach als Transporteure von Informationen anzusehen sind, sondern selbst als Bild-Träger der Kultur fungieren. Digitales ersetzt mehr und mehr die Kultivierungsformen, die mit Entwicklung und der Ausbildung von Schicksalen und Konsequenzen rechnen. Alles scheint gleichzeitig und nebeneinander möglich: »Wer »online« ist, kann vom heimischen PC aus auf die verschiedenen Dienste des Netzes zurückgreifen, von denen hier nur die Wichtigsten genannt werden sollen. Per e-mail lassen sich in Sekundenschnelle elektronische Briefe oder Dateien an andere »Netizens« verschicken, Mailinglisten und Newsgroups bündeln und – schwarzen Brettern gleich – der Austausch von Nachrichten organisieren. In Chat und IRC können zeitgleich kurze Sätze zwischen zwei und mehreren Teilnehmern einer »virtuellen« Gesprächsrunde ausgetauscht werden, durch FTP lassen sich größere Datenmengen – wie zum Beispiel ganze Programme – aus dem Netz »herunterladen«. Das World Wide Web ermöglicht schließlich den Zugriff auf Millionen von Webseiten, die Texte, Bilder, manchmal auch Töne und bewegte Bilder enthalten (Multimedia) und die durch »Links« miteinander verbunden sind (Hypertext).« (a.a.O., 5)

Wie im Fall des »Girlie«-Auftritts handelt es sich auch beim Internet-Besuch nicht um eine abgehobene seelische Verfassung mit einem bestimmten Platz im Tagesablauf. Die psychische Realität des Internet ist gleichfalls beherrscht von der Logik des Ein- und Auskuppelns in bereit stehende »Links« oder Zusammenhänge. »Stunden-

welten im Internet entfalten daher meist einen freizeithlichen Charakter. Mit ihnen werden Abschnitte im Tageslauf ausgefüllt, aufgesucht oder ausgebaut, in denen man weniger als sonst in geregelte und organisierte Handlungsabläufe eingebunden ist. Eine Schilderung, die den Hergang dieser Stundenwelten zusammenfaßt, fällt allen Befragten schwer (...) Man möchte einerseits »möglichst schnell an die Daten kommen«, und gesteht sich andererseits den Reiz einer umständlichen »Tüftelarbeit« zu; man stürzt sich in einen ausdrücklichen »Job-Einsatz«, der aber zugleich etwas von einem »Kneipenbesuch« hat; man will vor einer anstrengenden und belastenden Arbeit im Internet »irgend etwas anderes als Auflockerung« machen und sich doch nicht »ablenken lassen«, sondern so schnell wie möglich »ans Ziel kommen«.

Derartige Erklärungsnotstände deuten an, daß sich die Erlebensentwicklung von Internetsitzungen in einem schwer faßbaren »Dazwischen« abspielt; zum Beispiel zwischen Arbeit und Spiel oder im halben Bereich eines Arbeitsplatzes mit privatem Charakter.« (a.a.O., 22)

Internet-Besuche gehen sehr oft von einer Suche nach Informationen aus; was herauskommt, ist aber fast immer ein seelisches »Mehr«, das dann als »Tüfteln«, als »Familiäres«, als »Flirt« oder nach Analogie von »Tagträumen« oder »Kneipenbesuchen« beschrieben wird. Die Ausfahrten ins Netz schaffen erregende Anläufe, bei denen es darum geht, auf der Erregungswelle gleichsam durch die verschiedene Keimformen seelischer Verfassungen hindurch zu »surfen«. Mit dem scheinbar grenzenlos verfügbaren Medium des Internet geraten die Nutzer jedoch andererseits in Zustände hinein, in denen sich der Kitzel der Erregung in ausufernde Besessenheiten steigert. Das paßt zu einer Tendenz der modernen Kultivierungswirklichkeit, die dem »Indirekten« eher gegenläufig ist.



Rolf Jahn, Zeichnung auf fotokopierter Collage o.T. 1999

#### - »Zuviel«

Das beschriebene »Mehr« an Lebensqualität kommt uns in der modernen Kultur dadurch zugute, daß vielfältige Dienste zur Verfügung stehen. So können wir uns intensiver als alle Generationen zuvor die Kräfte einteilen und persönlichen Neigungen folgen. Anders als frühere Generationen werden die gesparten Kräfte nun aber in eine leistungs- und erlebnisorientierte Freizeitindustrie eingespeist. Die freie Zeit schafft Gelegenheit zum Nervenkitzel, zur Kraftprobe, zur Arbeit an sich selber bis in körperliche und

seelische Erschöpfungszustände hinein (vgl. dazu auch den Beitrag von MILLER in diesem Heft). Man stürzt sich in Unternehmungen, die einen »Kick« versprechen: Sportzentren, Erlebnisparks, Rekordversuche, Bungee-Springen, Stunts im Straßenverkehr und im Alltag. In Amerika verleiht man inzwischen den »Darwin-Award« für den begabtesten Selbstmord. Dort, wo sich der »Kick« oder »Kitzel« von Erregungen nicht von selbst einstellt, kann synthetisch nachgeholfen werden. Drogen stehen für jeden Anlaß zur Verfügung und versorgen mit der ge-

wünschten Stimmung. Das wirkt wie ein Leerlaufen von Energie- und Könnensweisen auf hohem Niveau.

Das ›Zuviel‹ äußert sich in Symptomen, die wir gerne als Mode-›Krankheiten‹ bezeichnen. Das findet sich nicht nur in spektakulären Formen, sondern auch in den ganz alltäglichen (Zivilisations-) Leiden unserer Mitmenschen. Diese Leiden führen nicht zuletzt in psychotherapeutische Praxen hinein. Man kann in den Krankheiten psychologisch aber auch Ausdrucksformen des Gesamtbildes sehen, das eine jeweilige Kultur hervorgebracht hat und behandeln muß.

Eine Untersuchung zur ›Migräne‹ als Kultivierungsform (AUST 1998, in diesem Heft S. 101) faßte das Krankheitsbild der Migräne ausdrücklich nicht als klinisches Symptom auf. Vielmehr ging es auch hier um eine zeitgemäße Form von Alltagskultivierung. In den Tiefeninterviews mit Migränikern wurde sehr bald deutlich, daß ihre Lebenswelt von einer eigentümlichen Spaltung betroffen ist, die den funktionierenden Alltag beinahe hermetisch von den aktuellen Migräne-Anfällen absperrt.

Der Alltag erscheint in den Beschreibungen der Betroffenen als etwas Schönes, Gelungenes, Harmonisches, etwas, das die Probanden in besonderer Weise überblicken und zusammenhalten, etwas, das sie tatkräftig organisieren und allen Schwierigkeiten zum Trotz immer wieder bemeistern, etwas, das das Leben zusammenhält. In diesen erfüllten Alltag bricht die Migräne als Fremdartiges, als beständige Bedrohung, als völlige Lähmung ein. Das Zuviel kann sozusagen bis auf jenen einen Punkt beherrscht werden, an dem das totale Chaos über die Migräne-Patienten hereinbricht. Das paßt zum Bild einer Kultur, die immer mehr und dieses Mehr immer perfekter in den Griff bekommen will: »In der Logik der heutigen Kultur ist es durchaus machbar, ja sogar wünschenswert, an vielen Stellen

tätig zu sein, an vielen Rädchen zu drehen, indem z.B. gleichermaßen Beruf, Familie, anspruchsvollen Freizeitbeschäftigungen, Spaß und Vergnügen, sozialem Engagement usw. nachgegangen wird. Das anspruchsvolle und komplizierte, aber auch glanzvolle (Lebens-) Werk, das sich mit dem Alltag realisieren soll, ist eine Zuspitzung dessen, was unsere Kultur sowieso nahelegt. (...) Mit dem Alltag, der sich in der Logik der Wirkungseinheit Migräne inszeniert, wird dargestellt, wie ein solches Riesenunternehmen, das ein besseres Leben bescheren soll, von einer Person geplant, gestartet, unter Kontrolle und in Betrieb gehalten werden soll.« (AUST 1998, 113)

Die heutige Erscheinungsform von Migräne wirft ein bezeichnendes Bild auf die zeitgemäße Organisation von Alltag. Das Beherrschen des alltäglichen Lebens wird wie ein Stunt oder Nervenkitzel geschildert, bei dem vieles zusammengehalten, organisiert, gemanagt und nichts ausgelassen werden darf. Dicht neben dem sich ausbreitenden Perfektionismus findet sich der totale Zusammenbruch, die Lähmung, ein undefinierbares Loch. So erscheinen das Leben im Alltag und das Leben mit der Migräne in der untersuchten Kultivierungsform durch eine geheim gehaltene Doppelkonstruktion miteinander verbunden. Paradoxerweise ist die Migräne aber nicht nur Ausdruck einer fundamentalen Spaltung, sondern zugleich ein Behandlungsversuch der Spaltung – im Sinne des Wiedergewinnens von Einheitlichkeit. Es ist, als würden die Betroffenen bemerken, daß der Migräneanfall den ›brummenden‹ Alltag auf bizarre Weise spiegelt. Darüber hinaus konnten wir im scheinbar vollständigen Ausfall von Selbstverständlichem Momente eines ›verständigen‹ Umgangs mit den eigenen Ressourcen finden (Migräne als verzerrte Rückkehr von zentrierten sinnlichen Selbstbehandlungsformen in den hochtourig leergelaufenen Alltag).

### - ›Zuwenig‹

Die Leistungen der modernen Kultur haben den Druck zwingender Lebensverhältnisse gelöst. In weiten Teilen unseres Lebens sind wir unseren eigenen Gestaltungswünschen und unserem eigenen Geschmack überlassen. In der Befreiung aus der Lebensnot früherer Generationen sind wir aber in einen Freiraum gestellt, der psychologisch Ängste und Unsicherheiten auslöst. Das Demonstrieren von Freiheit und Toleranz reicht nicht aus, um ein tragfähiges Bild für Kultur im ganzen auszubilden. Das ist ein Grundproblem der pluralistischen Gegenwartskultur. ›Zuviel‹ ist ›Zuwenig‹ – zu wenig, was wir uns aneignen und einverleiben können, worauf wir dauerhaft setzen können, worin wir uns spiegeln, womit wir uns identifizieren können. Der modernen Lebenswelt fehlen die Utopien. Sprüche und Sentenzen, wie sie in der Politik zu finden sind, reichen nicht aus, um ein Bild zu entwickeln, für das wir unser Leben einsetzen. Daher wiegt schwerer als die sprichwörtlicher Politikverdrossenheit eine Alltagsverdrossenheit, die mit Begriffen wie ›Sinnkrise‹, ›Depression‹, ›Langeweile‹ beschrieben wird. Das Ausfallen des Arbeiters aus der Produktion ist von daher nicht nur das ökonomische Hauptproblem unserer Gesellschaft, sondern ein Phänomen des Auskupelns und Leerlaufs von Werkätigkeit überhaupt.

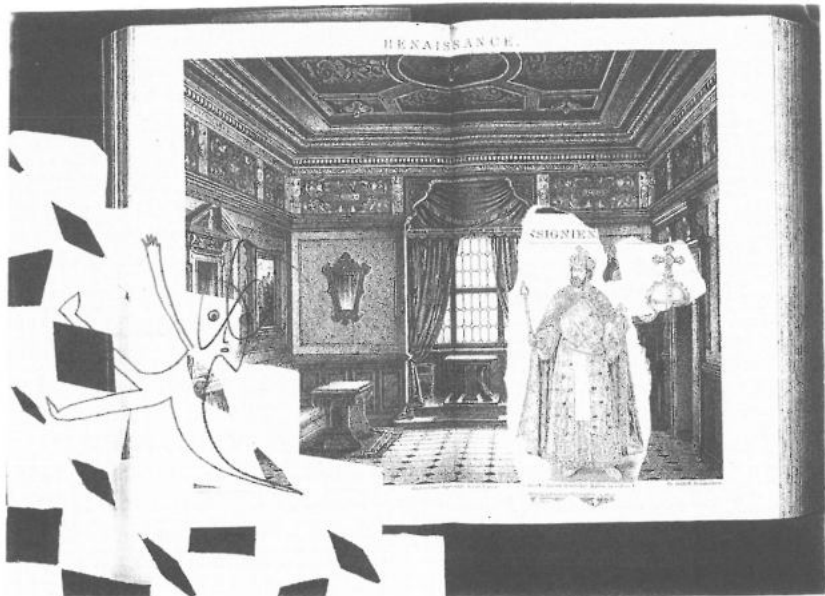
Auch das ›Zuwenig‹ läßt sich an konkreten Kultivierungsformen des Alltags veranschaulichen. Gerade die ›sinnbildenden‹ Institutionen wie Schulen oder Hochschulen sind in eine Krise hineingeraten, die weniger in der Stoff- oder Wissensvermittlung zu liegen scheint als in den zu tradierenden Einstellungen und Werten. Welches Bild und welches Bildungsideal ist hier verbindlich? An der Vielgestaltigkeit des Unterrichts läßt sich zeigen, wie wenig selbstverständlich die Vermittlung grundlegender Lebensformen an jüngere Generationen ge-

worden ist (vgl. FITZEK 1996; LEY 1998). Dazu paßt eine psychologische Untersuchung, die von einer scheinbar ganz entfernten Frage ausgegangen ist. Ein Dienstleistungsunternehmen hatte als Instrument für die Ermittlung von Arbeitszufriedenheit und die Vermittlung von unternehmerischen Vorstellungen an die Mitarbeiter vor einigen Jahren ›Mitarbeitergespräche‹ eingeführt. Diese waren aber für alle Beteiligten zur Quelle von Beunruhigungen geworden. Daher bat das Unternehmen um eine psychologische Einschätzung ihrer Funktionalität (GMELIN 1998).

Schon in den Voruntersuchungen zeigte sich, daß es hier nicht ausschließlich um die befragten Mitarbeiter und ihre Zufriedenheit ging. Wichtiger war es offenbar zu klären, welches Bild vom Unternehmen sich den Mitarbeitern vermittelte. Auch Unternehmenskulturen können heutzutage nicht mehr (wie von selbst) auf bewährte und tragfähige Bilder setzen. Dabei ist es nicht nur für das Selbstverständnis der Geschäftsleitung, sondern auch für eine erfolgreiche Präsentation nach innen und außen wichtig, sich auf ein verlässliches ›Bild‹ stützen zu können. Im Fall des untersuchten Unternehmens zeigte sich, wie wenig vertraut den Geschäftsführern des Unternehmens die psychologische Notlage war, in die das Unternehmen hineingeraten war und die nur mühsam hinter ›organisatorischen‹ Problemen zu verbergen war. In den als beunruhigend erlebten Mitarbeitergesprächen wurden die Nöte und Mühen einer mangelnden Selbst-Verständigung aktualisiert, die an das symbolische Sich-Kneifen erinnert, mit dem man sich zu vergewissern sucht, daß man noch lebt.

Gerade für das Bild des Unternehmens ›nach innen‹ war es wichtig, passende Umgangsformen mit den Mitarbeitern zu kultivieren. Daher zielte die psychologische Fragestellung der Untersuchung darauf ab zu klären, wie die konkrete Handlungsein-





Rolf Jahn, Zeichnung auf fotokopierter Collage o.T. 1999

heit des Mitarbeitergespräches an der Kultivierung belastbarer Bilder für das Ganze des Unternehmens beteiligt ist. In den Mitarbeitergesprächen konnten verschiedene ›Spielformen‹ der Verständigung zwischen Vorstand und Belegschaft ermittelt werden, die das Unternehmen gleichsam in ihren Möglichkeiten und Konsequenzen austestete: »Das ›Audienzspiel‹ als das eine Extrem versucht, der Beunruhigung, die mit Beweglichkeit, Auseinandersetzung und Veränderung einhergeht, aus dem Weg zu gehen. Dabei setzen die Gesprächsteilnehmer auf die feste Form, die sie in Formalisierungen stabilisieren. (...) Einbindung gelingt im ›Familienspiel‹, indem man eine bewährte und traditionelle Umgangsform mit dem Gespräch verbindet (Eltern-Kind). Diese Form

sucht aber [gleichfalls noch] der Auseinandersetzung und Veränderung so weit wie möglich aus dem Weg zu gehen... Die Wirkungseinheit, die sich hier als Familienunternehmen präsentiert, setzt auf Tradition und nimmt das Risiko in Kauf, das Falsche oder die Falschen zu binden. (...) Das Feste in Veränderung zu bringen... gelingt am besten in den Mitarbeitergesprächsformen, in denen die Doppelheit und Weite des seelischen Wirkungsraumes stärker zum Zuge kommt, dem ›Flirtspiel‹, dem ›Profispiel‹ und dem ›Kampfspiel‹.« (GMELIN 1997, 54f)

Die ›Spielformen‹ von Mitarbeitergesprächen konnten so als Testläufe für ein Verständigen zwischen Mitarbeitern und Führungskräften auf übergreifende Kultivierungsmuster aufgefaßt werden. Selbst

den eher konservativen Unternehmenskulturen ist ein selbstverständlicher Umgang mit Bildern – wie ›Herrschaftlichem‹, ›Reichtum‹, ›Beständigkeit‹ oder auch ›vornehmer Zurückhaltung‹ bzw. ›Funktionalität‹ – offensichtlich abhanden gekommen. SALBER betont in seiner psychologischen Analyse der Gegenwartskultur, wie wenig selbstverständlich den modernen Lebenswelten der Halt in verbindlichen und tragfähigen Bildern geworden ist. Was die Kultur der Gegenwart nach seiner Auffassung zusammenhält, das sind eher vage Versprechungen: ›Global 2000‹; ›Wohlstand für alle‹; Kampf gegen die ›Geißeln der Menschheit‹; ›Eine Welt‹; ›Unumkehrbarkeit des Friedensprozesses‹; ›Abschaffung von Atomkraft‹; ›Entspannungspolitik‹. Das eignet sich nicht einmal mehr als zugkräftige Parole im Wahlkampf und läßt beim Rezipienten den eher schalen Geschmack einer sich schleichend ausbreitenden Wert- und Sinnkrise zurück.

### *Konsequenz und Verfließen – das Gestalt-Verhältnis der Gegenwartskultur*

Im Rahmen der »Seelenrevolution« arbeitet SALBER aus den Erscheinungen der Kulturgeschichte bestimmte Kultivierungsbilder heraus, die alle Alltagsformen einer bestimmten Zeit organisieren. Ihrem Formcharakter entsprechend lassen sich die Bilder als ›Figurationen‹ beschreiben. Als Figuration wird die moderne Kultur von Zügen charakterisiert wie ›Indirektes‹, ›Zuviel‹ und ›Zuwenig‹. Von hier aus kommt die morphologische Analyse der Gegenwart zur Kennzeichnung eines Kultivierungsmusters, in dem alle geschilderten Formen gemeinsamen Ausdruck finden. SALBER kennzeichnet die Auskuppelkultur als Verhältnis von Konsequenz und Verfließen. Das Grundverhältnis beschreibt die Entwicklungschancen

und -begrenzungen unserer Kultur im Ganzen wie im Einzelnen. Seine typischen Lösungsformen werden in den verschiedenen Alltagskulturen unserer Tage ausgestaltet. Das gilt für die Trends (›Girlies‹), für Moden und Modekrankheiten (›Migräne‹), auch für Zeiterscheinungen wie die Identitätskrise von Schulformen oder Unternehmenskulturen. Sie alle erweisen sich als geprägt von dem Problem notwendiger Entscheidung und verheißungsvollen Auskuppelns.

Die Kultivierungsmuster erschließen sich der morphologischen Psychologie in der Metasprache von Märchen. Das bestimmende Verhältnis wird jeweils im Austausch mit einer bestimmten Märchenfiguration ermittelt. SALBER spiegelt die Auskuppelkultur im Märchen vom »Krautesel«, weil es Verwandlung im Übergang von Konsequenz und Verfließen darstellt. In der Märchenerzählung geht es darum, daß ein Jäger von einer guten Hexe mit Dingen versehen wird, die ihn wunschlos machen, aber seine Mitmenschen in Neid versetzen. Daher gerät er zunächst in Fallen hinein, die ihn um seine Schätze bringen. Nach einer unsanften Landung auf dem harten Acker der Wirklichkeit lernt er aber, mit eigenen Mitteln seine Ziele zu verfolgen und gewinnt schließlich neben seinen Schätzen auch das Herz seiner Neider. Um diese Märchen-Geschichte geht es der psychologischen Rekonstruktion nun jedoch nicht. Psychologisch interessieren vielmehr die Metamorphosen, in die das Verhältnis von Konsequenz und Verfließen hier hineingerät.

Ein vorbehaltloser Streifzug durch die Wirklichkeit – wie er heute leichter möglich ist als jemals zuvor – kann Wunderdinge hervorbringen: einen »Wunschmantel« und ein »Goldherz«. Doch führt der selige Zustand des Auskuppelns von den Sorgen und Nöten des Lebens an die (doppelsinnige) Frage heran, was uns eigentlich in diesem befreiten Zustand hält. Aus dem ›Zuwenig‹

an Entschiedenheit geraten wir in einen schwindelerregenden Zustand hinein, der uns gleichsam alles abzunehmen droht. Erst aus dem wunschlosen Zustand herauskatapultiert kann man das Selber-Machen von Gestalt und Verwandlung lernen (vgl. SALBER 1993).

Wenn man das bestimmende Gestaltverhältnis dieser Kultur heraushebt, dann zeigt sich die Brisanz der gegenwärtigen Kultivierungsform. Deutlicher als die einfachen Muster der Gestaltpsychologie rückt die Metasprache der Märchen das Verrückte der seelischen Verwandlungskünste ins Bild. Bilder sind gleichsam Vexierbilder, paradoxe Kunststücke. Im Austausch von Alltags- und Märchensprache zeigt sich, daß der Alltag so banal nicht ist und die Welt der Märchen, in der das Wünschen noch geholfen hat, nur scheinbar eine Kinderwelt ist. Was auf den ersten Blick disparat, ungewöhnlich oder sinnlos erscheint, ist psychologisch Wunsch, Realität und Schrecken in einem. Insofern wird es durch die Übersetzung in die Märchenlogik möglich, die Widersprüche und die verhexten Konstruktionen des Alltags nicht nur wahrzunehmen und zu tolerieren, sondern auch als sinnvoll und kunstvoll schätzen zu lernen.

Das spiegelt sich wiederum in den konkreten Untersuchungen der Alltagskultur. Wenn wir nicht auf den Gewinn des Märchens für die psychologische Analyse der Gegenwartskultur verzichten wollen, dann sollten wir die »komische« Konfrontation der hintergründigen Märchensprache mit den banalen Formen des Alltags nicht scheuen. Der »Krautesel« führt in ein verhextes Spiel mit Konsequenz und Verfließen hinein. Das läßt sich im zeitgemäßen Umgang mit Jeans weiter ausführen. Vielleicht überrascht es, in der Reihe aktueller Zeiterscheinungen mit einem so »eingesessenen« Gegenstand wie den Jeans konfrontiert zu werden. Schließlich werden Jeans kulturpsychologisch eher als Protest- und Identifikations-symbol der 70er Jahre gesehen. Zweifellos

hat das Tragen von Jeans heute einen anderen Stellenwert als vor zwanzig Jahren, doch ist es, wie die Verkaufszahlen belegen, absolut nicht »aus der Mode«.

Jeans verstehen sich heute als Ausdruck eines universal-verwendbaren Mediums (MIKS 1997). Mit Jeans bewegen wir uns gleichsam ungesehen und unberührt durch die Wechselfälle des Lebens. Wir ziehen uns aus der Not der Entschiedenheit in einen konsequenzenlosen Freiraum zurück. Jeans sind gleichsam der »Wunschemantel«, mit dem wir uns als frisch und bewährt, als anschiemig und widerständig, als abweisend und durchlässig erfahren. Das knüpft an ein psychologisches Konzept an, das Kleidung nicht als »äußeren« Ausdruck »innerer« seelischer Verhältnisse sieht, sondern als Prototyp von »Gegenständlichkeit« im psychologischen Sinne (HEUBACH 1996). Wenn die Interviewpartner ihre Jeans als »zweite Haut« beschreiben, so kommt schon darin deren Rolle als Medium der seelischen Wirklichkeit zum Ausdruck.

Die Beschaffenheit des Mediums »Jeans« ist nun gleichfalls vom Problem fehlender Entschiedenheit geprägt. Wir finden darin keinen Anhalt für große Auftritte. Im Jeans-Tragen beklagen wir gleichsam die fehlenden »Bügel falte« unseres eigenen Auftritts. Statt erfahbarer Ecken und Kanten bekleiden wir uns im Medium »Jeans« mit der Beliebigkeit des Alles-geht. In Jeans bewegen wir uns gleichsam auf dem Acker einer gleichgültig gewordenen Wirklichkeit, auf dem alles »wie Kraut und Rüben« durcheinandergeht.

Die Märchen zeigen, daß sich unsere Alltagskulturen in einem verhexten Raum von Wünschen und Ängsten, von Setzungen und Aufgaben bewegen. Sie zeigen die Leiden einer Kultur, aber auch etwas von ihrem (Leiden-)Können. Im Jeans-Tragen ist Entschiedenheit nicht einfach aus der Welt, sondern wird gerade durch das Medium Jeans wiedergewonnen. Jeans werden stra-

paziert, altern, an ihnen wird der Verschleiß quasi stellvertretend ausgetragen, den wir uns selbst nicht mehr zubilligen.

In den Gegenstand ›Jeans‹ verlegt, können Entschiedenheit und Altern geradezu gefeiert werden. Jeans werden uns um so lieber, je länger wir sie sprichwörtlich in Mitleidenschaft gezogen haben, je älter und abgenutzter sie werden, je mehr Schrammen und Flicker sie aufzuweisen haben: »Im tagtäglichen Verformen und Destruieren des ursprünglichen Jeanszustandes individualisiert sich die Blue Jeans zunehmend und wird zum ›speziellen Markenzeichen‹ eines Menschen. Jeans bieten dabei mannigfaltige Veränderungs- und Gestaltungsmöglichkeiten: Eine ›richtig gute Jeans‹ konstituiert sich so erst in langjährigem Eintragen durch ›Einreißen‹, ›Zerfetzen‹, ›Ausfransen‹, ›Beschmutzen‹, ›Beschriften‹ und ›Flicker‹. Gerade die ›Fransen‹, das ›Zerfetzte‹, ›Abgenutzte‹ und ›Ausgeblichene‹ übt eine besondere Faszination aus.« (Miks 1997, 48)

In Jeans wird heute das Kultivierungsmuster von Konsequenz und Verfließen ›zu Haute getragen‹. Unsere Kleidung übernimmt die Entschiedenheit, die wir uns selber aus Rücksicht auf die Unendlichkeit von Verwandlungschancen nicht mehr zubilligen wollen. In ›kniffligen‹ Konstruktionen wie dieser begegnet uns die Doppelbödigkeit des Alltags und der Kultur in immer neuen Variationen. Diesen Aspekt, der in den knappen Beispielen dieser Darstellung eher in den Hintergrund getreten ist, möchte ich nun noch einmal exemplarisch an der eingangs dargestellten ›Girlie‹-Untersuchung aufweisen.

Auch bei den Girlies werden Entschiedenheit und Verfließen in einer ›verhexten‹ Konstruktion behandelt: Als ›Blickfang‹ spielen die Girlies mit konsequenzenlosem Ein- und Auskuppeln. Doch Lust und Leiden sind auch bei den Girlies aneinander gebunden. Das Halten des flüchtigen Augen-

blicks offenbart nämlich noch eine andere Seite. Gerade in den Tiefeninterviews wird die Sehnsucht nach der Entschiedenheit, nach dem Festgehalten-Werden deutlich – was sich im Einzelfall zum Problem ausweiten kann. Manchmal werden die ›Girlies‹ wirklich gepackt, und das kann dann für sie gefährlich werden (Verhextes unserer Auskuppelkultur).

»Paradoxerweise besteht aber der Reiz des ständigen Auskuppelns, bei dem sich das seelische Getriebe in einer unentschiedenen Zwischenposition befindet, der scheinbar alle Entwicklungsmöglichkeiten offenstehen, die aber keinen Halt und keine Entwicklung in sich hat, gerade darin, in der Vielfalt der Möglichkeiten eine zu finden, die uns packt und ergreift. Die Girlies ›experimentieren‹ ständig [damit] ..., sich als Blickfang in Szene zu setzen und so den Übergang in der Schwebelage zu halten. Dabei sind sie zugleich auf der Suche nach einem vielversprechenden Bild, in das sie sich ohne leidvolle, verfängliche Konsequenzen einkuppeln können. (...) In Fehlleistungen kommt zum Ausdruck, daß sich die Girlies im ›Kitzel‹ des ständigen Auskuppelns eine ›starke Hand‹ wünschen, die sie in der Schwebelage des gehaltenen Übergangs einmal packt und entschieden festhält: ›Wenn ich mich nicht mehr wehren kann, dann machen die mit einem, was man will ...‹.« (DEMARY 1997, 86f) Hier spricht sich der Wunsch- und Alptraum des wandelnden Blickfangs offen aus.

#### ***IV. Umriß einer morphologischen Kulturpsychologie***

##### ***Bestimmungen einer Morphologie der Gegenwartskultur***

Wie ELIOT so geht auch die morphologische Kulturpsychologie von den rekonstruierbaren Gesamtformen einer bestimmten Kultur

aus. Sie geht davon aus, daß die verschiedenen Alltagskulturen diese Gesamtform variieren und differenzieren und daß besonders die typischen Zeiterscheinungen solche Grundzüge der übergreifenden Kultur transparent machen. Das waren zu ELIOTS Zeit Pferderennen, Dartspiel, die Zubereitung von Kohl und neugotische Kirchen. Heute sind es die Trends und Moden der Gegenwartskultur.

Hier aber endet die Parallele zu ELIOTS Kulturkonzept. Denn bei ihm sind die Alltagserscheinungen letztlich Staffage geblieben für das Interesse an den übergeordneten Gesamtkulturen. Eine morphologische Kulturpsychologie nimmt ELIOT wörtlicher, als er es selbst getan hat. Denn nach seiner Definition sind die einzelnen Zeiterscheinungen »Kulturen«. Als Kulturen können sie das gleiche kulturwissenschaftliche Interesse beanspruchen wie die Hoch-Kulturen der Geschichte. ELIOT – zu Ende gedacht – ist eine Analyse des Alltags in der Vielfältigkeit seiner Erscheinung.

Wenn wir uns psychologisch mit den Ereignissen von Tageslauf und Lebenswelt beschäftigen, dann können diese ebenso zum Gegenstand des kulturpsychologischen Interesses werden wie die Kulturen von Völkern und Zeiten im Ganzen. So wie dort nach übergreifenden Bildern, nach Figurationen der Formenbildung und durchgängigen Gestalt-Verhältnissen gesucht werden kann, so ist das auch bei den individuellen Kulturen unserer Mitmenschen und den mehr oder weniger kollektiven Kulturen des Alltags möglich. Nach Auffassung der morphologischen Kulturpsychologie ist es sinnvoll und notwendig, »Kulturen« im Einzelnen nach dem gleichen aufwendigen Arbeitsgang zu erschließen, wie dies für die Gesamtkulturen der Geschichte geleistet worden ist. Das beginnt mit der Entdeckung ihrer Bildersprache und endet, wenn möglich, mit dem Verwandlungsproblem eines passenden Märchens.

Morphologisch gesehen, ist die kulturpsychologische Arbeit also niemals durch ein einfaches Verhältnis geprägt. Was die Lebensformen einer Kultur bestimmt, sind zumindest doppelsinnige Konstruktionen zwischen umfassender Gesamtkultur und den so oder so gearteten Kultivierungsverhältnissen einzelner Personen und ihrer Lebenswelten. Man kann sich diese Doppelheit – wahrnehmungspsychologisch – wie ein Kippgebilde mit Figur und Grund vorstellen. Die Gesamtkultur (z.B. Gegenwartskultur) figuriert auf dem Hintergrund der Einzelkulturen (z.B. den Zeiterscheinungen dieser Gesamtform) so wie eine Einzelkultur vor dem Grund des kulturellen Ganzen.

Vielleicht hat es sich die psychologische Morphologie etwas zu leicht gemacht, wenn sie sich schon dadurch als Kulturpsychologie definiert glaubte, daß sie es irgendwie immer mit Alltagskulturen zu tun hatte. Von ELIOTS »Kultur«-Begriffen her wird es hingegen möglich, die Aufgabe einer Morphologie der Gegenwartskultur genauer zu bestimmen. Diese Aufgabe ist demzufolge eine doppelte: Im ersten Fall bildet die Vielfalt der Alltagsformen den Hintergrund für eine psychologische Analyse der übergreifenden Kultur. Die Gegenwartskultur ist inzwischen in einer ganzen Reihe von morphologischer Arbeiten untersucht worden. Neben den oben dargestellten Analysen von Zeiterscheinungen sind hier insbesondere BLOTHNERS (1993) Untersuchung zu Filmen der 90er Jahre anzuführen oder etwa die bereits erwähnte Jugendstudie von GRÜNEWALD (1996). Sie zeigen die Vielfalt der Bildangebote, von denen die moderne Lebenskultur bestimmt wird. SALBER bringt das auf das Stichwort der »Bildinflation«: Wir haben die Bilder nicht verloren, sondern zu viele Bilder, zu viele Formangebote gleichzeitig, die alle nebeneinander von ein und derselben Person gelebt und gelitten werden.

Die zweite Perspektive einer morphologischen Kulturpsychologie hingegen, die Fi-

gur und Grund gleichsam vertauscht, läßt den Gesamtcharakter der Auskuppelkultur hinter den spezifischen Formenbildungen der Alltagskulturen zurücktreten. Zwar hat sich die Morphologie immer schon mit konkreten Alltagskulturen beschäftigt und diese auch in einer großen Anzahl empirischen Arbeiten dokumentiert (vgl. SALBER 1989), doch kam erst von der »Seelenrevolution« der Gedanke auf, Alltagskulturen tatsächlich im Sinne von gelebten – und wiederbelebten – Kultivierungsmustern zu verstehen.

Dann würde es Sinn machen, den Alltag heute nicht nur als Variation des Auskuppelns und seines Märchens aufzuschlüsseln, sondern als Inbegriff einer Vielzahl von Verwandlungskulturen, die jede für sich – vom ›ihrem‹ Märchen her – ein spezifisches Bildangebot belegen.

Mir scheint das nach dem Gesagten ein naheliegender Gedanke zu sein. Denn es stellt sich doch die Frage, woher der Alltag überhaupt die Vielfalt von Bildangeboten nimmt, die in der Gegenwartskultur scheinbar unvermittelt nebeneinander stehen. Woher kommen die Bildangebote, wenn sie nicht dem bestimmenden Gestaltverhältnis der Gegenwartskultur entsprechen? Auch hier war schon ELIOT auf der Spur einer Antwort. Hatte er doch beobachtet, daß die »fleischgewordenen Religionen« nicht säuberlich getrennt aufeinander folgen: »Überall finden wir Reste und Spuren von primitiveren, mehr oder weniger aufgesogenen Religionen.« (ELIOT, S.20)

### *Morphologie als historische Kulturpsychologie*

Kulturpsychologisch können wir sagen: Der Kreis der im konkreten Kulturalltag gelebten Formen entstammt nicht einfach einer ›märchenhaften‹ Verwandlungsvielfalt, sondern er entstammt dem Fundus der ge-

schichtlich gewordenen und gelebten Vorbilder. Wenn es stimmt, daß Kultivierungsformen in der Geschichte nicht einfach durch andere Kultivierungsformen ersetzt wurden, sondern durch sie weiterentwickelt, fortgesetzt, aufgegriffen, auch unterdrückt und beiseite geschoben, dann hat das scheinbar disparate Nebeneinander der Bilder im Alltag von heute mit unkenntlichen Metamorphosen dieser historischen Vorbilder zu tun. Gerade das Auskuppeln stellt die Abkömmlinge historischer Kultivierungsformen unverbunden nebeneinander.

Den modernen Lebensalltag zieren historische Kultivierungsmuster. Das ist noch am leichtesten zu verdeutlichen von den Charakterbildern her, die ihren geschichtlichen Stellenwert schon vorwissenschaftlich enthüllen. Wenn wir von jemandem behaupten, er trete auf wie ein Neandertaler oder vertrete mittelalterliche Ansichten, wenn wir an Personen ihre barocke Lebensart bemerken oder ein biedermeierliches Gehabe, dann sind wir ganz alltäglich schon auf kulturpsychologischer Fährte.

Das gleiche gilt jedoch auch für Filme, für Veranstaltungen des öffentlichen und privaten Lebens, für Werbekampagnen und Unterrichtsprojekte. Auch die Gruppenkulturen des Alltags (›Wirkungseinheiten‹) sind von der historischen Kultivierung geprägt und können uns mehr oder weniger steinzeitlich oder klassisch, aufgeklärt oder modernistisch erscheinen.

SALBER hat für die Suche des Alltags nach (historischen) Bildern die Metapher von der »Völkerwanderung« gefunden. Sie verdeutlicht, daß unsere Kultur ganz alltäglich damit beschäftigt ist, immer neue Gestaltverhältnisse, immer neue Verwandlungsmöglichkeiten zu erproben.

Die ›historische‹ Unruhe seelischer Werke bewegt den Alltag auf der Suche nach passenden und tragfähigen Bildern: »Wenn die Völkerwanderung ein vereinfachendes Bild für die Entwicklungen des Alltags ist, dann

können wir aber auch fragen: Wo sind die Züge dieser Völkerwanderung in unserem Alltag aufzufinden? Wo leben die Aufbrüche, die Explosionen, die Gestaltungszwänge heute? Wo wird Troja verteidigt? Wo haben wir unsere Odyssee?« (SALBER 1989, 25)

Gegenüber den seit beinahe vierzig Jahren durchgeführten morphologischen Arbeiten zur Alltagskultur ist diese historische Perspektive der morphologischen Kulturpsychologie neu und noch im Erprobungsstadium. Auch ältere Untersuchungen haben gelegentlich kulturgeschichtliche Analogien gefunden. Hier sind besonders die Arbeiten von F.W. HEUBACH zu nennen, dessen Untersuchung zur psychologischen Gegenständlichkeit beispielsweise den Flipper-Automaten ausdrücklich mit dem Weltmodell des Mittelalters zusammenbringt (in diesem Heft, S. 117). Doch wird der Austausch der heutigen Kultivierungsformen mit ihren geschichtlichen Vorbildern nur selten systematisch entwickelt. Beispielhaft dafür ist eine Untersuchung von W. DOMKE 1996, in der er sich mit der sporadisch immer wieder entflammenden Aufgeregtheit über angebliche UFO-Erscheinungen beschäftigte. Tiefenpsychologische Befragungen mit zum größten Teil durchaus UFO-kritisch eingestellten Zeitgenossen ergaben, daß das UFO-Phänomen ein seelisches Kultivierungsmuster anspricht, das auf die Anfänge von Kultivierung verweist und doch immer wirksam geblieben ist. Am UFO belebt sich das Unbestimmte unserer Lebenswelten und die Verhextheit unserer Bestimmungstendenzen. Darüber korrespondiert die »UFO-Psychologie« auf komische Weise mit der Steinzeitkultur, deren Wirklichkeitsbild, wie oben geschildert wurde, durch das Verhältnis von »Bestimmt/Unbestimmt« konstituiert war. Ähnliche »komische« Analogien zu historischen Kultivierungs(vor-)bildern konnten in einigen neueren Diplomarbeiten gefunden werden (vgl. die

Darstellungen von AUST, A.DOMKE und MILLER in diesem Heft).

### *Eine morphologische Untersuchung zur Kultivierung des Sonntags*

Um die historische Perspektive der morphologischen Kulturpsychologie einzuführen, lassen sich die Arbeiten nicht ähnlich knapp referieren wie als Beispiele für die Gegenwartskultur. Denn ihre »Komik« gewinnen die Darstellungen jeweils nur aus der Darstellung der ihnen eigenen seelischen Figuration, des sie bestimmenden Kultivierungsmusters. Statt einer Auswahl referiere ich daher etwas ausführlicher eine Untersuchung zu einer Zeiterscheinung, die im Rahmen eines Empiriepraktikums an der Universität Köln durchgeführt wurde und die i.ü. dokumentiert, daß morphologische Forschungsprojekte am Lehrstuhl für Kulturpsychologie der Universität Köln auch weiter von den Studierenden mit Engagement verfolgt und mitgestaltet werden.

Es handelt sich um das Phänomen der sog. »Sonntagsneurose«, das von Psychoanalytikern bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts diagnostiziert wurde (FERENCZI 1919; STEKEL 1919), aber die ausgedehnte Beschäftigungs- und Freizeitkultur unserer Tage ungleich stärker zu belasten scheint. Waren es zunächst vereinzelte Ausfallerscheinungen, die die sonn- und feiertägliche Ruhe störten, so kommt dem Sonntag in der modernen Architektur der Woche eine durchaus heikle Stellung zu. Es ist daher kaum verwunderlich, daß die Sonntagsneurose inzwischen sogar einen Eintrag ins Internet erhalten hat. Unter der Rubrik »Psychology theme of the Day« findet sich für den 7. November 1997 der Eintrag: »Sundays Neurosis: the aggravation of neurotic symptoms on Sunday or during weekends and holidays. Psychoanalysts, such as FERENCZI, suggest that repressed impulses may come to

the surface of nonworking days, and that in some cases weekend events such as family outings that once aroused guilty phantasies (such as the primal scene) are revived.»

Die im besseren Fall als gepflegtes Nichts-Tun oder In-den-Tag-Hineinleben, im ungünstigen Fall als quälende Unruhe, immer aber mit einem Unterton gelähmter Aufbruchstimmung behafteten Trübungen unserer Sonntagsbefindlichkeit lassen sich nahtlos ins Gewebe der Auskuppelkultur einpassen. Hierher gehören das ›Zuwenig an Einbindung (Abbau fester Traditionen), das ›Zuviel‹ an Angeboten (vgl. die Sonntagshinweise in den Stadtzeitungen), das ›Indirekte‹ der dabei häufig resultierende Beschäftigungen (Fernsehkonsument, ›Trödelmärkte‹) und das ›vage Versprechen‹ einer Entschädigung für die im Alltagsstreß erlittenen Unannehmlichkeiten. In der zweiten Perspektive der morphologischen Kulturpsychologie interessiert aber darüber hinaus, welches spezifische Kultivierungsbild vom Sonntagsgeschehen belebt wird, an welches historische Vorbild die seelische Verfaßtheit an Sonntagen anknüpft.

### - Sonntagsbilder

Individualpsychologisch oder gruppenpsychologisch mag man die ›Sonntagsneurose‹ als pathologische Erscheinung einordnen. Eine Kulturpsychologie sieht darin jedoch zunächst ein Alltagsphänomen, das allenfalls deutlicher als andere Zeitercheinungen die ›Verhextheit‹ der Kultivierung – die paradoxe Gefügtheit aller seelischer Lebensformen als Lust und Leiden – an den Tag legt. Über den strukturellen Kern der zwischen Beglückung und Depression eigenartig schwankenden Sonntagstimmungen läßt sich jedoch psychologisch nur etwas aussagen über die Beobachtung und Beschreibung (scheinbar) banaler Sonntagsverläufe.

Die Studierenden befragten sich daher zunächst selbst in Erlebensprotokollen nach

ihrem eigenen Sonntagserleben. Diese Protokolle wurden in einem ersten methodischen Schritt auf ein vereinheitlichendes Bild durchgemustert, das die Sonntagsbeschäftigungen zusammenhält und organisiert. Dabei zeigte sich, daß der Sonntag in besonderem Maße von Versprechungen gekennzeichnet ist, dem tagtäglichen Einerlei von Werk- und Wochentagen zu entkommen. Sonntags wird getan, was in der Woche nicht üblich und nicht möglich ist: »Tun, was Spaß macht«, »einfach Ausspannen«, »die Seele baumeln lassen«. Gemeinsam sind den Sonntagsgeschehnissen Qualitäten einer – zeitlichen und räumlichen – *Ausdehnung*. Die Sonntage verlaufen nach einer eigenen verlängerten Erlebenszeit. Schon vor dem Schritt aus dem Bett dehnen sie sich oft genußvoll in die Länge. Man sucht möglichst ohne feste Markierungen durch den Tag zu kommen und sich dem Lauf der Dinge zu überlassen: »Und am Sonntag ist es halt so, daß der offen ist; du hast noch nichts geplant, aber das ereignet sich alles von selber.«

Auch die seelischen Erlebnis-→Räume dringen sonntags ins Grenzenlose. Himmel und Wasser sind nicht nur die erträumten oder realen Wunschorte eines gelungenen Sonntags, sondern dienen auch noch den sprichwörtlichen Fahrten ›ins Blaue‹ als Hintergrund. Vom »Eintauchen« ins Grenzenlose verspricht man sich das Aneignen, Wiedergewinnen oder Neubeleben schmerzlicher entbehrter Spielräume oder Freiräume. Besonders beliebt sind daher »Spiele im Freien« auf Kinder- und Erwachseneniveau (»Laufen im Park«, »Liegen am See«, »Stöbern auf dem Trödelmarkt«, »Picknick im Grünen«).

### - Formen des Aufbruchs

Im Vergleich der verschiedenen Erlebensprotokolle konnten in einem zweiten Arbeitsschritt eine Reihe von charakteristischen Stützpunkten der Sonntags-Figurati-



on herausgearbeitet werden, die dem Erreichen und Erhalten des Freiraums dienen. Zunächst wird von einem *Sich-Lösen* aus Alltagszusammenhängen gesprochen. Den Sonntag verlebt man ohne die Enge von Alltags- und Arbeitsanforderungen. Fernab der hier erfahrenen Hektik dient der Sonntag insbesondere der *Entspannung*. Man hat es gerne harmonisch, streßfrei und ohne allzu große körperliche und seelische Beunruhigungen. Schließlich geht es um das Erleben von *Freiheit und Selbstbestimmung*. Sonntags eröffnet sich die Chance zur freien Wahl des Tagesablaufes und der sich dabei einstellenden Tätigkeiten.

Allerdings fiel uns auf, daß die drei Bestimmungen unmittelbar durch Gegenzüge konfrontiert sind. Das Ablösen vom Alltäglichen führt vielfach in alte *Bindungen* hinein (Familiäres, Nestwärme). Der Entspannung dienen verschiedene Varianten des *Nervenkitzels* auf gehobenem (diverse ›gefährliche‹ Hobbies) und gemäßigttem Niveau (Sonntags-Krimi; Vergnügungsparks). Mit den Sonntagsausflügen verbindet man nicht nur freie Selbstbestimmung, sondern auch merkwürdige nach immer gleichem Muster ablaufende *Rituale und Gewohnheiten* (Familientraditionen, Anstands-Besuche).

Psychologisch ist der Sonntag nun aber nicht einfach ein ›Von allem etwas‹ oder ein ›Einerseits/Andrerseits‹. Vielmehr verliert sich die scheinbare Widersprüchlichkeit des Sonntagsgeschehens, wenn man das Zusammenspiel von Wochen- und Sonntag berücksichtigt. Gerade das Herauskommen (›Ausfahrt‹ oder ›Ausflug‹) aus den Selbstverständlichkeiten der üblichen Wochen- und Werktage ist für den Sonntag charakteristisch. Das Herauskommen kann Nestwärme oder Alleine-Sein bedeuten. Es kann Stilllegungen beleben oder Hektik beruhigen. Es kann Überdrehtes an feste Markierungen binden oder Erstarrtes in neue Rotation versetzen. Gemeinsam ist darin nicht

so sehr ein optisch vergleichbarer Ablauf als vielmehr das Umspringen der gewohnten Bestimmungen. Mit dem Sonntag setzen wir auf die Drehung. Was kommt heraus, wenn wir es anders angehen lassen? Wie erfahren wir uns ohne die Anhaltspunkte des Wochenalltags?

#### - Der Wechsel als Kultivierungsmuster

Daß wir mit den eigenen Erfahrungen vom Sonntagsgeschehen gar nicht weit entfernt sind von Grundmustern der Kultivierung, zeigen die Erzählungen, die sich in den Mythen und Märchen der Völker um den Sonntag ranken. In der jüdisch-christlichen Tradition ist das Sonntagsgeschehen in die Schöpfungsgeschichte eingebunden und wird hier mit dem *Wechsel* von produktiver Unruhe und Ruhe zusammengebracht. Der Schöpfungsmythos schildert anschaulich, wie sich das Tun und Schaffen am Sonntag umkehrt und besinnlicher Stille Raum gibt: Gott schuf die Welt in sechs Tagen, am siebten Tage ruhte er. Als ›schöpferische‹ Pause ist der Sonntag nicht einfach Stillstand, sondern Abschluß und Wendepunkt der Schöpfung. Arbeit und Ruhe, Tun und Betrachten müssen zusammenkommen, damit die Kultivierungswerke der Menschen gelingen können. Daher ist gerade der letzte Tag der Woche den Menschen immer heilig gewesen.

Will man das Sonntagsgeschehen mit einem historischen Kultivierungsmuster zusammenbringen, so deutet der Mythen bereits an, daß es sich um ein sehr ursprüngliches Muster handeln muß (Schöpfungsgeschichte!). SALBER bringt die Entdeckung, daß die seelische Wirklichkeit zwei Seiten hat und diese zwei Seiten in einem Ergänzungsverhältnis zueinander stehen, mit einem Kultivierungsmuster zusammen, das dem oben beschriebenen Beginn der Kultivierungsgeschichte noch sehr nahe ist. Nachdem sich Unbestimmtes aus dem Bestimmten gelöst hat, werden erste Rhythmi-

sierungen der Wirklichkeit erfahrbar: »Die ›Naturgeschichte‹ des Seelischen kam einen tüchtigen Schritt weiter, als die Menschen-Vereine erfuhren, daß zwei und eins im Seelischen notwendig zusammenhängen... Die Seelenwelt hatte auf einmal viel zu tun mit Hin und Her, mit Für und Wider, mit Haben und Abnehmen, mit Ruhe und Bewegung... aus zwei kalten Steinen konnte man heißes Feuer machen; feste Steine ließen sich in flüssiges Metall verwandeln – es ging in die Bronzezeit hinein.« (SALBER 1993, 15f)

Der scheinbar selbstverständliche Wechsel von Tag und Nacht, Ruhe und Bewegung, Einsatz und Gewinn ist vom Konzept der »Seelenrevolution« her erlernt und nicht gottgegeben. Im Mitbekommen von Rhythmus und Takt im Seelenhaushalt wurde es möglich, eine Wirklichkeit zu erfahren, die nicht gleichförmig ist, sondern sich im Geben und Nehmen qualifiziert. Das ›Wechseln‹ steigert die Produktivität des Seelischen und seine Beweglichkeit ungemein. Doch entwickelt es auch eine Seite, die unheimlich ist und Angst macht. Es kann sich alles wenden, heißt auch: Nie können wir sicher gehen. Alles hat eine Kehrseite. Das Erreichte ist Anfeindungen ausgesetzt. Es kann verloren gehen.

Was wir in die Welt gesetzt haben, kann uns in seiner Konsequenz lästig, hinderlich, gefährlich werden. Daher sind die Wendungen – wie andere Kultivierungsmuster auch – nicht nur ein Fortschritt, sondern zugleich Risiko. Man kann das Zitat aus der »Seelenrevolution« daher auch so lesen, das Seelische habe mit dem Hin und Her, mit Für und Wider, mit Haben und Abnehmen »viel zu tun (gehabt) ... Dann kam die Angst: Je mehr Drehpunkte das Seelische gewann, desto mehr Ängste. Angst wurde die Vorhut und die Nachhut des Seelischen. Das seelische Zweimal-Eins machte sich bemerkbar in Wirkungen wie Anstrengung, Beängstigung, Ausbreitung, Vernichtung, Durchhalten, Abwehr.«

Das sonntägliche Umspringen der gewohnten Alltagsverhältnisse kann als fruchtbare Ergänzung empfunden werden. Es kann aber auch sprichwörtlich danebengehen. Was sich an Sonntagen tatsächlich ereignet, hängt psychologisch mit der ambivalenten Herausforderung durch den Wechsel zusammen. Das läßt sich nun aber nicht über Einstellungen und Meinungen erfragen. Dazu bedarf es der Beschreibung ausgedehnter Erlebenszusammenhänge, wie wir sie methodisch in Tiefeninterviews erheben und rekonstruieren können. Nur die Interviews, die bis zu den kompletten Wirkungszusammenhängen des Sonntagsgeschehens vorstießen, bekamen die gelebte Konstruktion des verlockenden und gleichzeitig angstbesetzten Wechsels in den Blick. Das Vordringen zu ausführlichen und anschaulichen Schilderungen wurde dadurch unterstützt, daß wir die Befragung auf das Erleben von Sonntagsausflügen, ausgedehnten seelischen Handlungseinheiten, zentrierten.

Die derart in den Blick tretenden Sonntagsgeschehnisse zeigen, daß der Wechsel von ungeheuren Versprechungen begleitet und von geheimen Befürchtungen umstellt ist. So gesehen können Sonntagsausflüge als Testläufe gesehen werden, bei denen sich ein vielversprechender Aufbruch gelegentlich in üble Laune, schlechte Witterung, in Unfälle, Ausrutscher oder gelinde Katastrophen verkehren kann. Der Freiraum für die sonntäglichen Verkehrungsgeschäfte birgt Risiken. Es kann sich in einer Weise drehen, die wir nicht mehr schön finden. Es kann anderes herauskommen, als man wollte; es kann danebengehen; es kann uns unerwartet treffen usw. Der Tag, an dem sich alles zum Besseren wenden sollte, endet dann zuweilen in einem Fiasko. So wenn beschrieben wird, wie gut Geplantes danebengeht, wie sich Familienkrisen zuspitzen, wie Ausflüge in Verirrung und Verletzung hineingeraten.

### - Wechsel und Eingriff: Lösungsmöglichkeiten der Sonntagsfiguration

Die psychologische Notwendigkeit von Kultivierung besteht nach Auffassung der Morphologie darin, daß sich eine fundamentale Verwandlungssehnsucht immer wieder in bestimmte Fassungen bringt. Diese Fassungen kultivieren die seelische Wirklichkeit nach einem bestimmten Muster, und suchen gleichwohl immer die ganze Wirklichkeit nach diesem Muster zu entwickeln. Alle Kulturen der Geschichte haben dieses Kunststück für einen gewissen Zeitraum hinbekommen. Weil ihnen der Griff auf das Ganze gemeinsam ist, die Muster selbst aber voneinander abweichen, konnten die Kulturen es noch nie so recht miteinander.

Von typischen Chancen und Begrenzungen der Kultivierungsmuster erzählen die Märchen. Indem sie den Entwicklungskreis verschiedener Kultivierungsmuster ausmessen, geben sie Auskunft darüber, in welche Wendungen die Konstruktion von Wirklichkeit hineingeraten kann – vom jeweiligen Kultivierungsmuster aus. Die Möglichkeiten und Risiken des Wechsels sind nach SALBERS Konzept im Märchen »Schneeweißchen und Rosenrot« dargestellt: »In dem Märchen hat das Zweimal-Eins des Seelischen mit der Drehung der Wirklichkeit, mit verwandelten Bären – die sich später heiraten lassen – und verwandlungskräftigen, aber bösen Zwergen zu tun. Ein rotes und ein weißes Mädchen haben Schwierigkeiten mit einem Kleinen, der beim Arbeiten immer ans verkehrte Ende gerät. Sie müssen eingreifen, doch ihre Eingriffe werden schlecht belohnt. Aber der Bär stellt die Ordnung der Wirklichkeit wieder her – der Zwerg wird sein Opfer. Daraufhin wird der Bär wieder in einen Menschen verwandelt.« (SALBER 1993, 17)

Idyllische Szenen wie die zu Beginn von »Schneeweißchen und Rosenrot« sind ein typisches Stilmittel von Märchen. In kaum ei-

nem Märchen nimmt das Ausschmücken einer paradiesischen Harmonie jedoch derart breiten Raum ein. Das Eröffnungsszenario führt uns in eine unberührte Natur, in der alles sinnvoll in ein Ganzes gefügt ist. Die Gestalten der Zwillings-Einheit erscheinen in dieser Welt als wechselseitige Ergänzung, als komplementärer Gegenlauf von Lebendigkeit und Stille, von Aufbruch und Einkehr, Anreiz und Ausgleich. Bedrohlich mischt sich allerdings schon in die Einleitungspassage die Gefährdung der Harmonie durch mögliche Unfälle und drohende Abgründe.

Schon Eugen DREWERMANN hat in seiner Analyse des Märchens deutlich gemacht, daß es nicht psychologisch gedacht wäre, wollte man die Harmonie als Zustand paradiesischer Unschuld und die folgenden Auseinandersetzungen mit der Erfahrungswelt als Abkommen vom rechten Wege interpretieren (DREWERMANN & NEUHAUS 1983). Vielmehr ist die unverbrüchliche Zweieinheit nur über »Drittes« in Entwicklung (und Verwicklungen) zu bringen und für die Wirklichkeit zu erschließen. Im Wechsel des Einen ins Andere besteht die Chance, Kultivierung ins Werk zu setzen.

Daher ist das Umspringen von Einem ins Andere – und komischerweise auch das Umspringen mit anderen Leuten – bei »Schneeweißchen und Rosenrot« so überaus verlockend und angstbesetzt. Hier wird ein Wechsel verspürt, der Harmonie und Einswerden verspricht und dabei in ungewollte Verwicklungen, in Verkehrtes, Eingeklemmtes hineinführt. *Immer wieder soll es sich zum Guten wenden.* Dafür sind aber Opfer zu bringen.

Wenn Märchen zeigen, nach welchem Muster die Alltagskulturen gebaut sind, dann können die Drehungen und Wendungen von »Schneeweißchen und Rosenrot« zum Anhalt für eine Darstellung des Sonntagsgeschehens werden, die nicht gleich von Scheitern und »Neurose« spricht.

Wie alle anderen seelischen Kultivierungsformen, steht auch der Sonntag vor dem Problem, das Ganze von Verwandlung in einem begrenzten seelischen Ereignis zu behandeln. Psychologisch gesehen, sind Sonntage eine besondere Form des Umgangs mit Verwandlung. Sie wollen den Wechsel geschehen lassen und suchen ihn zugleich über Eingriffe dingfest zu machen. Die dabei versuchten Kunst-»Griffe« veranschauliche ich abschließend stichwortartig in einer (ideal-)typischen Zusammenstellung von Sonntagsverläufen, bei denen die verschiedenen Lösungsvarianten des Wechselmusters im Märchen wieder konkret auf das Material unserer Untersuchung bezogen werden:

1. *Zappeln: Verwicklungen und Einschnitte (Baum-Episode im Märchen)*

Statt pathologischer Ausfallserscheinungen: Die jedermann bekannte Aufbruchstimmung am Sonntag, die häufig nicht angemessen umgesetzt werden kann, dadurch wohl gelegentlich zu Einschnitten und Übergriffen Anlaß gibt, in der Regel aber in weit unspektakuläreren Formen von Reizbarkeit, Unruhe, Nervosität, Mattigkeit oder Langeweile Ausdruck findet.

2. *Abtauchen (Fisch-Episode)*

Sich-Treiben-Lassen, Nichts-Tun, In-den-Tag-Hineinleben, die Dinge laufen lassen, als falle der Wechsel von selber zu. Dieser Typus bekennt sich gerne zur »Gemütlichkeit« und braucht sich seit der Erfindung des Fernsehens auch nicht mehr in Melancholie hineinzuflüchten. Allerdings ist auch er anfällig für Stimmungsschwankungen und gelegentliche Ausbrüche von Reizbarkeit. Deren Ausdruck und Behandlung kann wiederum an das Fernsehen abgetreten werden – gelegentlich in der Zuspitzung, daß man den Fernsehleuten vorwirft, sie ließen sich in letzter Zeit aber auch gar nichts mehr einfallen.

3. *Überfliegen (Adler-Episode)*

Das andere Extrem: Selber-Tun, Wirt-

schaften, Organisieren, alles in die eigene Hand zu nehmen, sich als Macher des eigenen Geschicks bewähren, wobei man den Wechsel, so gut es eben geht, unter Kontrolle zu bringen sucht. Dabei machen wir allerdings häufig nicht nur uns selber Streß (den es ja am Sonntag eigentlich zu vermeiden gilt), sondern schikanieren zudem Freunde und Angehörige mit ungeheuren Pläne, detaillierten Handlungsanweisungen und den Vorwurf ihres eigenen unverantwortlichen Herumtrödelns. Berechtigte Frage: Was ist hier eigentlich noch anders als im Streß der Arbeitswoche?

4. *Verzwickte Wählbarkeit (Begegnung von Bär und Zwerg)*

Herausschieben und Entwickeln von Alternativen, Tagträumereien, Schwelgen in Phantasien, Blättern in Katalogen (Autos, Urlaub, Wohnungseinrichtungen: ungestörtes Probesitzen!). Etwas geschickter und sozial verträglicher als die ersten drei Umgangsformen läßt man den Wechsel hier gleichsam würdevoll in der Fülle seiner Möglichkeiten verstreichen.

Das Auskosten der Wahlmöglichkeiten findet bemerkenswerterweise eine institutionalisierte Analogie, wenn die hier demonstrierte Sonntagswahl zum Wahlsonntag unfunktioniert wird. Die höchste Form der Sublimierung wäre von daher der Nicht-Wähler.

5. *Opfer-Haltung (Begegnung von Bär und Zwerg)*

Sich-Opfern für die Familie, Freunde und Bekannte, Sich-Kümmern um mobile und stationäre Behausungen, die es mal wieder nötig haben, allerlei karitative Unternehmungen. Eine vielleicht noch geschicktere Form des Umgangs mit dem Problem von Wechsel und Eingriff. Ohne das Bemeistern des Wechsels unter Beweis stellen zu müssen, wird der Wechsel hier gleichsam demonstrativ aus der Hand gegeben. Das Sonntagsoffer erweist sich demnach als Abwehrzauber:

Man will die Götter der Verwandlung gnädig stimmen und sucht den Gewinn gleichsam über den Verzicht abzusichern. Als ›komische‹ Form des Verwandlungsoffers erfreut sich die Kaffeetafel größter Beliebtheit. (Das müßte man einmal für sich untersuchen!)

#### 6. Durchblicken-Lassen von Kostbarem (Bär wird Prinz)

Gesegneter Sonntagsschlaf und ausgedehntes Frühstück, ›zufällige‹ Begegnungen, Flanieren, Waldspaziergänge; Konzertbesuche; alle Formen des Gott-einen-guten-Mann-Sein-Lassens. Stellen die vielleicht kunstvollste, aber auch die anfälligste Umgangsform mit Wechsel und Eingriff dar. Denn damit ist man ja schon fast wie Gott, der am siebten Tage ruhte und sah das sein Werk gut war.

Das gelingt dementsprechend nicht allen und nur selten – und sicher nicht, wenn man es sich vorgenommen hat. Wo das kippt, sind wir schnell wieder beim ersten Typus, der ja zuweilen – wie in Mimikry – den stillen Genießer mimt und so zumindest nach außen hin seine Ruhe bewahrt. Nicht zuletzt um die Ruhe zu wahren vor der ebenso gut gemeinten wie hinterhältigen Frage der Mitmenschen: ›Wie war das Wochenende?‹

#### *Bildinflation – aus der ›Hexenküche‹ der Gegenwartskultur*

Mit der morphologischen Kulturpsychologie eröffnet sich eine ungewohnte Sicht auf den Alltag. Die Vielfalt der historisch entwickelten und heute gelebten Kultivierungsbilder macht erfahrbar, daß der Alltag ›nicht grau‹ ist (SALBER 1989), sondern in seinen scheinbar banalen Manifestationen komische und erregende Muster von Verwandlung belebt.

Die Vielfalt der Bilder hält den modernen Alltag auf Hochtouren. Kulturpsycholo-

gisch ist es durchaus faszinierend, die Bilder gleichzeitig mit- und nebeneinander am Werke zu sehen: Da werben die Bildangebote des Unterrichtens für Aufklärung, für Restauration, für Rebellion, die Formate der Freizeitindustrie für mittelalterliche Welt- und Zuchtmodelle. In den Beschäftigungen am Sonntag drückt sich die uralte Erfahrung der Verwickeltheit von Wechsel und Eingriff aus. Moderne Fernsehserien knüpfen an Jahrtausende alte Formen spiritueller Sammlung an, ›Mode‹-Krankheiten beleben die Erfahrungen der Menschen mit strikter Abgrenzung und Blockdenken (vgl. die verschiedenen Beiträge in diesem Heft).

Der Pluralismus der Kultivierungsformen ist zunächst einmal Gewinn. Denn es ist kulturgeschichtlich durchaus nicht selbstverständlich, daß die Bilder in solcher Breite entwickelt und zugelassen sind. In diesem Zusammenhang ist noch einmal daran zu erinnern, daß auch im zweiten Sinne morphologischer Kulturpsychologie nicht von einfachen Verhältnissen ausgegangen wird. Wie im ersten Fall der Gegenwartskultur, deren Kultivierungsmuster nur vor dem Hintergrund ihrer konkreten Manifestationen Gestalt annimmt, so ist, wenn diese verschiedenen Formen nun in den Vordergrund der Betrachtung rücken, gleichwohl zu beachten, auf welchem Grund sich die Vielfalt der Bilder bewegt.

Die Auskuppelkultur ist demnach als Hintergrund und Grundlage anzusehen, die den unterschiedlichen Trends, Moden und Zeiterscheinungen große Freiheiten einräumt. Das war in der viktorianisch geprägten Kultur ELIOTS noch anders, ganz zu schweigen von den totalitären Vereinheitlichungsbemühungen des Faschismus und Kommunismus.

Und doch ist das Hintergrundbild der toleranten Gesamtkultur nicht frei von Zwang und Eingrenzung. Wie alle Kultivierungsbilder trägt es die Ambivalenz von Verwandlung aus: als Lösung und Problem (in

einem). Das zeigt sich gerade im Hinblick auf die ›Hexenküche‹ des ›Krautesels‹: Dieselbe ›Gleichgültigkeit‹, die für Menschenrechte, Demokratie und Globalisierung der Normen und Werte bürgt, hat die moderne Kultur in Abstumpfung, Verelendung und emotionale Verarmung hineingeführt. So gesehen, spricht aus dem Krautesel wie aus allen Märchen die Metapsychologie der Verwandlung: Segen ist Fluch – und Fluch ist Segen!

